



2. Europäische Tagung in Krzyżowa/Kreisau

Vertrauen

Verantwortung

Zukunft

Gesellschaftliche und politische Perspektiven der Seelsorge

Februar 2013

ISSN: 143-8962

Nr. 21

Intercultural Pastoral Care and Counselling
Interkulturelle Seelsorge und Beratung

Interkulturelle Seelsorge und Beratung

Schriftenreihe der Gesellschaft
für Interkulturelle Seelsorge und
Beratung e.V.

Society for Intercultural
Pastoral Care and Counselling,
SIPCC

Nr. 21

2. Europäische Tagung in
Krzyżowa / Kreisau

**Vertrauen –
Verantwortung - Zukunft**
Gesellschaftliche und
politische Perspektiven
der Seelsorge
Februar 2013

hrsg. von
Karl Federschmidt
Klaus Temme
Helmut Weiß

Düsseldorf

Redaktion und Layout
dieser Nummer:
Helmut Weiß

Juli 2013

SIPCC
Friederike-Fliedner Weg 72
40489 Düsseldorf
Tel.: 0211-4790525
Fax: 0211-4790526

ISSN: 1431- 8962

Inhaltsverzeichnis

DIE EINLADUNG ZU DER TAGUNG

DIE BILDER

Meine Stadt – mit den Augen von Jugendlichen S. 5
Eine Ausstellung

VORTRÄGE

Was heißt „Zivilgesellschaft“? S. 7
Annemarie Franke

Vertrauen S. 14
Jenö Kiss

Verantwortung S. 19
Adrian Korczago

Zukunft S. 27
Helmut Weiß

FALLBESPRECHUNGEN

Einleitung S. 36

„Ich weiß nicht, worüber ich schreiben soll“ S. 37
Erfahrungen eines Straßenpädagogen

„Hast du dein Frühstück gegessen?“ S. 40
Gesprächsprotokoll mit einem Jungen

„Ich habe gleich an Dämonen gedacht“ S. 43
Gespräch in einer Großstadt

„Ich fühle mich wie in einer Falle“ S. 47
Ein Gemeindeglied ist zahlungsunfähig

„Ich habe ein Problem mit meiner Ehe“ S. 50
Ein Mann versucht, seine Ehe zu retten

„Es ist unmöglich, etwas zu ändern“ S. 54
Von der Frustration eines Mannes

„Gefühle – ein Zeichen der Schwäche“ S. 56
Ein schwieriges Verhältnis zwischen Tochter und Vater

PREDIGT

Abschluss der Tagung S. 59
Pfarrer Waldemar Pytel, Swidnica/Schweidnitz

DIE EINLADUNG ZU DER TAGUNG

Der Weltkongress zu Seelsorge und Beratung des *International Council on Pastoral Care and Counseling* (ICPCC) fand 2007 in der Stiftung Krzyżowa/Kreisau statt. Seither gibt es gute Beziehungen zwischen der

Gesellschaft für Interkulturelle Seelsorge und Beratung e.V. – **SIPCC**

Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling

und der

Fundacja Krzyżowa dla Porozumienia Europejskiego

Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung.

Beide verbindet das Interesse, über Länder, Kulturen und Religionen hinweg, sich für Austausch und Begegnung der Menschen einzusetzen und damit für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu arbeiten.

Durch die Beziehungen zwischen Kreisau und SIPCC kam im Jahre 2009 eine erste polnisch-deutsche Tagung in Warschau zustande unter dem Thema:

Seelsorger im Widerstand

Poelchau - Delp – Zieja – Bursche

Überlegungen zu einer prophetischen Seelsorge heute

Bei der Auswertung wurde beschlossen, die Zusammenarbeit zwischen der Stiftung und SIPCC fortzusetzen und auszuweiten. Bei der ersten internationalen Tagung in Krzyżowa/Kreisau im Februar 2011 wirkten dann die oben genannten Kooperationspartner (außer dem Seelsorgeseminar Halle und PTiPP) mit und die Teilnehmenden arbeiteten an dem Thema

Lebensgeschichten aus kommunistischer Zeit

Biographisches Arbeiten in Beratung und Seelsorge

Inzwischen wurde beschlossen, dass alle zwei Jahre eine europäische Tagung in Krzyżowa/Kreisau stattfinden soll.

Während die beiden genannten Tagungen sich der nationalsozialistischen und kommunistischen Diktatur und ihren Auswirkungen widmeten, führt uns die **2. Europäische Tagung 2013** in die Gegenwart der europäischen Gesellschaften mit dem Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa.

Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Ende des „Kalten Krieges“ 1989 sehen sich die Völker des europäischen Kontinentes von weitreichenden sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wandlungsprozessen herausgefordert, die teilweise befreiend wirken, teilweise aber auch beunruhigen und belasten. So ist es kein Wunder, dass manche in Ost und West den „alten Zeiten“ nachtrauern.

In den europäischen Gesellschaften heute gibt es vielfältige Möglichkeiten für Einzelne, ihr Leben selbst zu gestalten und zu verantworten, womit aber auch Verunsicherungen verbunden sind. Es ist anstrengend, sich als „Subjekt“ mit eigener Identität zu finden und zu behaupten. Zugleich ist es unerlässlich, dass Menschen Anteil nehmen an gemeinschaftlichen Aufgaben und gesellschaftliche Prozesse mitgestalten. Wenn ihnen dies nicht gelingt oder ermöglicht wird, verlieren sie an Wert und Selbstbewusstsein und kommen sich überflüssig vor. Es wird deutlich, dass unser Leben immer in einer Spannung zwischen Subjektivität und Sozialität steht. In heutiger Zeit ist diese Spannung von vielen Menschen kaum auszuhalten.

Während der Tagung werden wir uns mit der Frage beschäftigen, welche Perspektiven Seelsorge

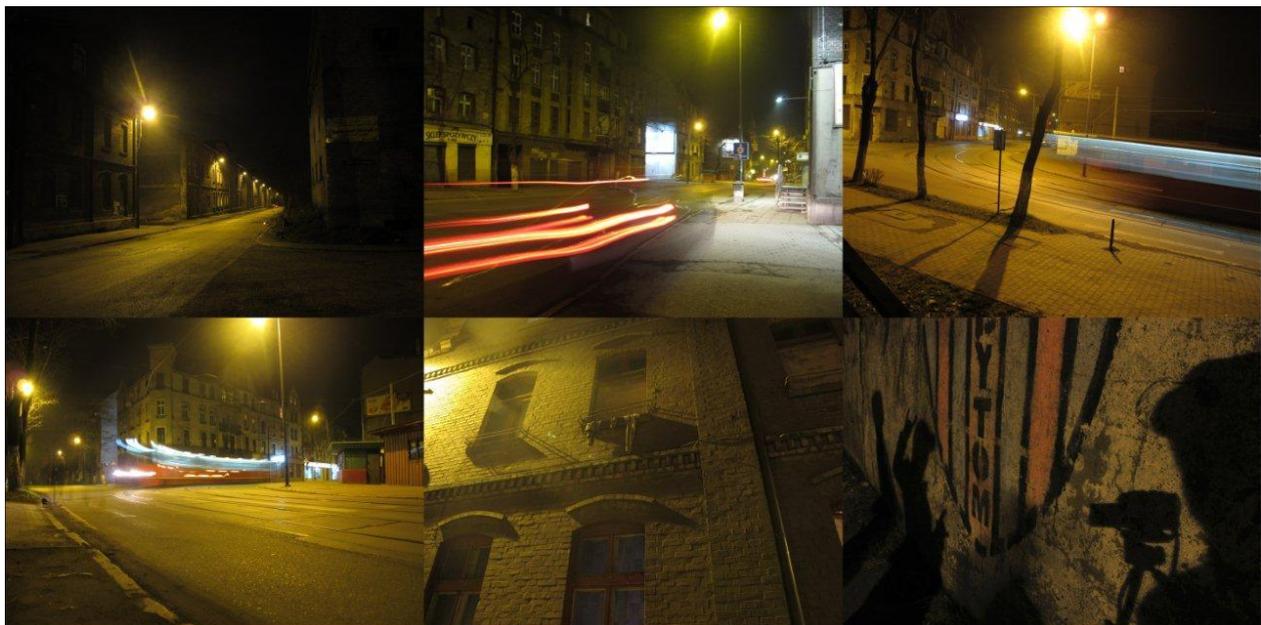
unter solchen Gegebenheiten für die Menschen entwickeln kann, so dass sie „Vertrauen wagen – Verantwortung wahrnehmen – Zukunft gewinnen“. Wie kann Seelsorge in individuellen und gesellschaftlichen Verunsicherungen hilfreich werden? Welche sozialen und politischen Verantwortungen hat Seelsorge selbst und kann Seelsorge fördern? Wie kann sie Vertrauen ins Leben vermitteln? Aus welchen religiösen und spirituellen Kräften schöpft sie, um für Einzelne und Gesellschaften relevant zu werden?

Wichtige **Ziele** der Tagung werden sein, *sensibel* zu werden *für die gesellschaftlichen und politischen Lebenssituationen* von Menschen. Gehören sie zu einer Minderheit in der Gesellschaft und wie wirkt sich das aus? Haben sie die Möglichkeit, materiell, kulturell und politisch an gesellschaftlichen Prozessen mitzuwirken? Sind ihre Lebensgeschichten und/oder die der Vorfahren durch Ausgrenzung oder Verfolgung bestimmt? Welchen Einfluss haben die politischen Verhältnisse in der Vergangenheit (etwa in die Zeit des Kommunismus) im Lebensgefühl und in der gesellschaftlichen Partizipation heute? Solche und andere Fragen sollen in Betracht gezogen werden, um die Lebenssituationen von Menschen zu verstehen.

Die Tagung gibt Gelegenheit, *die persönlichen und gesellschaftlichen Situationen in verschiedenen europäischen Ländern kennen zu lernen*, besonders durch die eigenen Erfahrungen der Teilnehmenden aus Polen, Ungarn, der Slowakei, Rumänien, Deutschland, den Niederlanden und anderen Ländern.

Anregungen von Experten aus unterschiedlichen Ländern zu den Stichworten „Vertrauen – Verantwortung – Zukunft“ geben Impulse, unsere heutigen Gegebenheiten wahrzunehmen und zu verdeutlichen.

Die Tagung will *ermutigen*, Verantwortung für sich und die Nächsten zu übernehmen und sich vertrauensvoll der Zukunft zuzuwenden. In seelsorglichen Gesprächsprotokollen und Fallbeschreibungen werden konkrete persönliche Lebenssituationen im jeweiligen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Kontext erlebbar und wie darin positive Lebensperspektiven für Menschen entwickelt werden können. Zugleich wird es auch darum gehen, zu erarbeiten, welche Ermutigungen Seelsorge und gesellschaftliches Engagement Menschen geben kann, die die Tendenz haben, sich auf sich selbst zurückzuziehen.



DIE BILDER

Meine Stadt – mit den Augen von Jugendlichen

Eine Ausstellung

Während der Tagung wurde eine Ausstellung von Bildern gezeigt, die Jugendliche von ihrer Lebenswelt gemacht haben: „*Meine Stadt - mit den Augen von Jugendlichen gesehen. Ein Fotoworkshop in einem alten Arbeiterviertel*“. Es war ein Projekt von Robert Cieślak, einem Straßenpädagogen und Teilnehmer der Tagung, das unter dem Namen „Misja ULICA“ (Mission STRASSE) 2010 – 2012 durchgeführt wurde. Eine Gruppe von neun Jugendlichen im Alter von 10 – 14 Jahren, die in diesem Stadtteil aus schwierigen Familienverhältnissen kommen und deshalb meist auf der Straße leben, wurde zwischen März und April 2011 zum Mitmachen an acht im Freien stattfindenden Workshops eingeladen. Einige Fototermine fanden tagsüber unter Leitung der Fotografin *Ewa Szymczyk*, andere nachts unter der Leitung von *Michał Szymczyk* statt. Es wurden digitale Fotoapparate benutzt. Verschiedene Orte im Stadtviertel wurden abgelichtet: eine Eisenhütte, alte Mietshäuser, Innenhöfe, Felder, Wiesen und vieles andere. Darunter waren auch Orte, die den Jugendlichen wichtig waren, und solche, die sie anderen zeigen wollten.

Die Autoren der Bilder:

Przemysław Cieślak, Kamil Gorola, Daniel Kałużny, Kamil Korzeniec, Kamil Kozina, Władysław Kozina, Artur Namysło, Janusz Nowosielski, Bartek Zielonka.



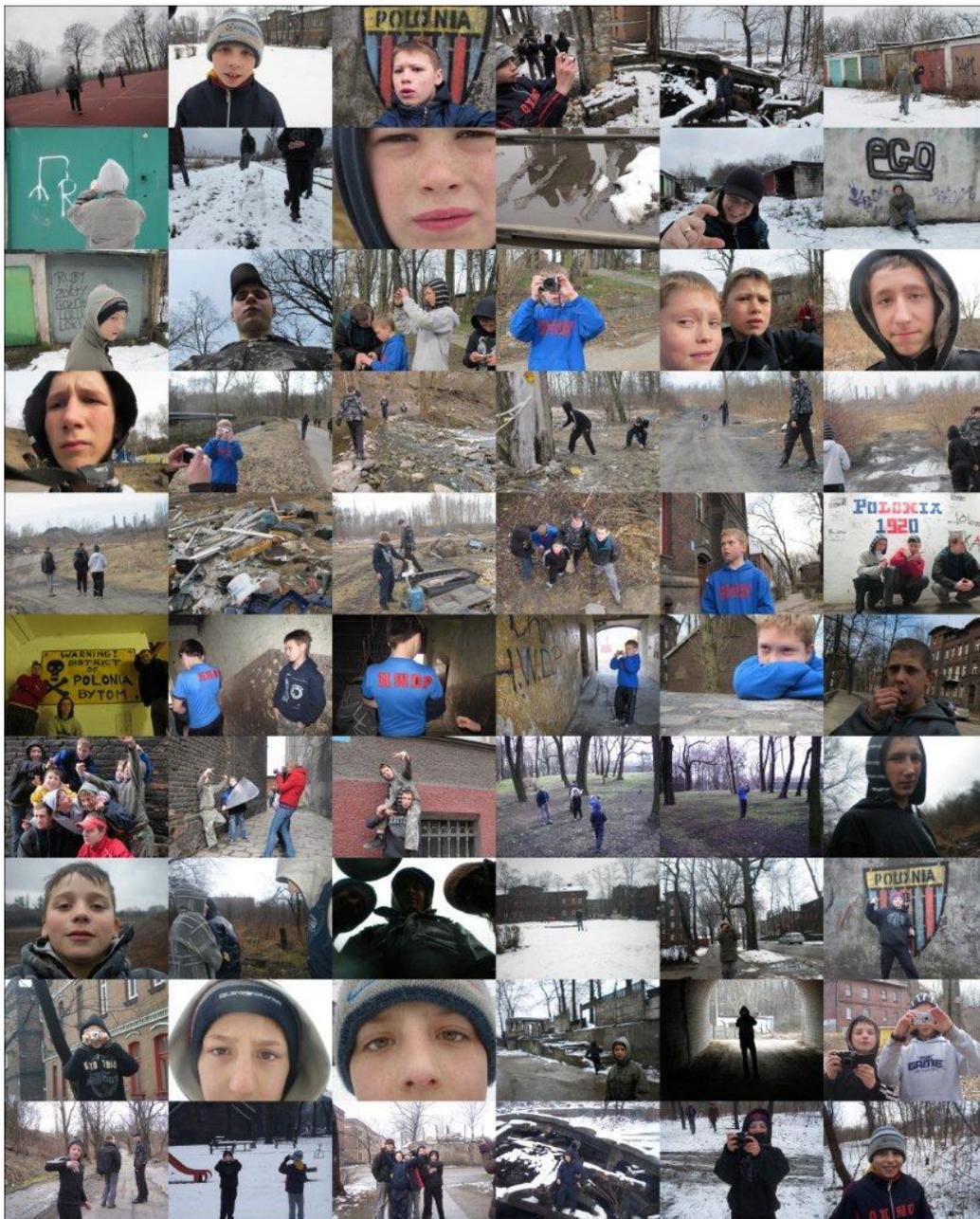
Die Fotografin beschreibt diese Jugendlichen folgendermaßen:

„Diese Jugendlichen sind energiegeladener. Sie sind dynamisch, unvorhersehbar, jeder hat eine Frische, eine individuelle Sichtweise und durch keine Theorien entstelltes Interesse an der Welt. Auch ihre Art, sich zu benehmen, und ihre Sprache trugen dazu bei, dass eine Zusammenarbeit mit ihnen zu bemerkenswerten Resultaten geführt hat und zu einem großen Abenteuer wurde. Jeder von

diesen jungen Künstlern hat eine andere Lebensgeschichte, was sie aber verbindet, ist das gemeinsame Aufwachsen in einem Stadtteil.

Die Autoren der Bilder haben sich in ihren fotografischen Recherchen durch eine außergewöhnliche Frische, einen Scharfsinn und eine Sensibilität ausgezeichnet. Die scheuten nicht vor Experimenten und suchten nach nicht-standardisierten Lösungen. Die entstandenen Bilder sind überraschender Weise sehr oft ausgesprochen reif und intuitiv. Es ist lohnenswert sich mit ihnen eingehender zu befassen – den von einem solchen Stadtteil, können nur diejenigen erzählen, die ihn von seinen hellsten und dunkelsten Seiten kennen.“

Wir danken sehr herzlich, dass wir die Bilder in dieser Dokumentation zeigen dürfen.



VORTRÄGE

Was heißt „Zivilgesellschaft“?

Annemarie Franke

*Fundacja Krzyżowa dla Porozumienia Europejskiego
Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung, Polen*

Einführung

Wir haben uns für die diesjährige europäische Konferenz in Kreisau neben der gesellschaftlichen und politischen Perspektive der Seelsorge vor allem auch das Thema „Zivilgesellschaft“ und gesellschaftliche Verhältnisse in unterschiedlichen Ländern vorgenommen, um darüber nach zu denken, wie Menschen sich in unseren demokratischen Gesellschaften jenseits von Familie und Beruf als Teil der Gesellschaft wahrnehmen und einbringen können. In unserer Vorbereitungsrunde hatten wir reflektiert, dass immer mehr Menschen sich in die Sphäre des Privaten zurück ziehen und sich entfremdet fühlen von der politischen und gesellschaftlichen Realität, die sie umgibt, es an Identifikation und damit verbundener Selbstwertschätzung fehle.

In der Ausschreibung haben wir formuliert:

„Es ist anstrengend, sich als „Subjekt“ mit eigener Identität zu finden und zu behaupten. Zugleich ist es unerlässlich, dass Menschen Anteil nehmen an gemeinschaftlichen Aufgaben und gesellschaftliche Prozesse mitgestalten. Wenn ihnen dies nicht gelingt oder ermöglicht wird, verlieren sie an Wert und Selbstbewusstsein und kommen sich überflüssig vor.“

Bei unseren bisherigen Tagungen haben wir uns – wie auch der obige Einladungstext zeigt - mit der Vergangenheit beschäftigt und der Frage, wie wir mit unseren Lebensgeschichten umgehen – insbesondere in Bezug auf die Erfahrungen in den Ländern Mittel- und Osteuropas einschließlich der DDR zwischen 1945-1989.

Das Jahr 1989 erinnern wir als Epochenwandel – es ist die Befreiung der Völker Mittel- und Osteuropas aus der Klammer des sowjetischen Machtblocks und der sozialistischen Parteidiktaturen. Die „friedlichen Revolutionen“ des Herbstes 1989 betrachten wir gerne als eine Erfolgsgeschichte – die Sehnsucht und der Einsatz für die Freiheit siegen über den allmächtigen Staat mit seinen Partei-, Militär- und Sicherheitsdienstapparaten.

Wir waren uns bei unseren Vorbereitungen einig, dass Menschen im Westen und Osten Europas diesen Epochenwandel – diesen Transformationsprozess - nicht abgeschlossen haben, im Gegenteil, sich in der europäischen „Selbständigkeit“ ohne zwei weltbeherrschende Großmächte nicht zurecht finden.

Gerade in der Generation, die in unserem Kreis in der Mehrheit vertreten ist, sind die Erinnerungen an Alltag, Entbehrungen und politische Repression vor 1989 präsent. Und dennoch: die Euphorie der errungenen Freiheit hat nicht so viel Kraft frei gesetzt, dass wir heute sagen würden, die Gesellschaften haben sich tatsächlich zu Bürgergesellschaften entwickelt, in denen Menschen sich als „Subjekte“ politischer, wirtschaftlicher und kultureller Entscheidungen und Prozesse in ihren Ländern erleben. Oder doch?

Eine weitere Frage stellt sich: Ist heute die Partizipation am politischen Geschehen und das

Engagement in der Gesellschaft die Sache einer Minderheit, genauso wie der Einsatz für die Freiheit 1989 von einer Minderheit getragen wurde?

Und wie verhält sich das im Westen Europas, der mit seinen demokratischen Verfassungen, liberalen Gesellschaften und der marktwirtschaftlich organisierten Wirtschaft in Zeiten der Systemkonfrontation – Sozialismus vs. Kapitalismus – vielen Bürger/innen Osteuropas als Insel der Glückseligen vorkam, während diese Insel ja von ihren Einwohnern heftig kritisiert wurde.

Beteiligen sich Bürger/innen in Westeuropa am öffentlichen Geschehen, oder vollzieht sich der oft beschriebene Rückzug ins Private? Trifft diese Unterscheidung West – Ost überhaupt noch zu, wenn wir über unsere gesellschaftlich-mentale Verfasstheit reden?

Ich lebe seit über 10 Jahren in Polen und bin in Westdeutschland aufgewachsen – im wiedervereinigten Deutschland habe ich studiert und meine Berufsentscheidungen getroffen. Für mich ist offensichtlich, wie stark sich West und Ost im Sinne der Prägungen durch die politischen Systeme vor 1989 bis heute unterscheiden.

Ich habe mich bei der Vorbereitung gefragt, inwiefern ich selbst „an gemeinschaftlichen Aufgaben Anteil nehme und gesellschaftliche Prozesse mitgestalte“ – ich habe das Glück, beruflich in einem Feld zu arbeiten, das mir diese Möglichkeiten gibt. Die Begegnungsstätte hier in Kreisau und das Konferenzzentrum Kreisau werden getragen von einer gemeinnützigen Stiftung und damit gehört mein Arbeitsplatz in die „Zivilgesellschaft“. Wir sind eine Nicht-Regierungsorganisation, die im Bereich der Jugend- und Erwachsenenbildung und in einem transnationalen Kontext wirkt. Zugleich ist Kreisau aber ein Wirtschaftsbetrieb mit Dienstleistungen – Übernachtungen, Gastronomie, Konferenzorganisation.

Was sind wir mehr in Kreisau – ein Unternehmen oder eine NGO?

Darauf kann ich später noch einige Antworten geben, aber erst möchte ich zum Begriff der „Zivilgesellschaft“ kommen, der gerade in den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jhdts. zu neuer Bedeutung und Popularität gefunden hat und gerne – normativ, also wertend – mit einem demokratischen Gemeinwesen und einer gerechten Gesellschaft gleich gesetzt wird.

Zur Definition des Begriffes

Sprachliche Vorbemerkung: Die Wurzel des Begriffs ist in Englisch „*civil society*“ oder auch französisch von „*le citoyen*“: im Polnischen spricht man von „*spoleczenstwo obywatelskie*“ – also Bürgergesellschaft (so auch im Deutschen oft gebraucht), aber „*obywatel*“ ist in erster Linie der Staatsbürger im Sinne der Zugehörigkeit zu dem konkreten Staat oder der Nation und wird nicht konnotiert wie „Bürger“ im Sinne des *citoyen*, der im Angelsächsischen verbunden wird mit einer Rechtskultur und der Zivilisation, die ihr Zusammenleben und –arbeiten in der Sorge um das Gemeinwohl gestaltet.

Hier die Definition des Begriffs Zivilgesellschaft, die ich in Anlehnung an die Literatur vorschlagen möchte:

„Nach verbreitetem, aber nicht verbindlichem Sprachgebrauch gehören zur Zivilgesellschaft die selbstorganisierten Initiativen, Zirkel, Vereine und Organisationen, die weder der staatlichen Sphäre und ihren Institutionen zuzuschlagen sind, noch zum Markt rechnen und drittens auch nicht in der Privatsphäre angesiedelt sind.“¹

Es geht also um einen Bereich „dazwischen“ – zwischen Staat, Markt und Privatsphäre. Hier ist der „Raum“ der sog. Zivilgesellschaft beschrieben.

¹ Die folgenden Definitionen nach: Gosewinkel, Dieter/Rucht, Dieter/van den Dale, Wolfgang/Kocka, Jürgen (Hrsg.): Zivilgesellschaft – national und transnational. Jahrbuch 2003 des Wissenschaftszentrums Berlin, Einleitung: Zivilgesellschaft – national und transnational, S. 11-26

Eine andere Möglichkeit, das Phänomen zu beschreiben, geht über die Frage, welcher Typ sozialen Handelns der Zivilgesellschaft zu eigen ist:

1. Selbstorganisation und Selbstständigkeit (nicht nur individuell, sondern gemeinsam wahrgenommen genossenschaftliche Selbstständigkeit)
2. Handeln im öffentlichen Raum - Austausch, Diskussion, Verständigung, aber auch Konflikt in Öffentlichkeit – Anerkennung von Vielfalt und Heterogenität
3. Friedliches Handeln – umschließt zwar Proteste und Konflikte, aber nicht-militärischer und nicht-gewaltsamer Art
4. Soziales Verhalten, das zwar von eigenen partikularen Interessen ausgeht, aber dem Allgemeinut dient oder „sich auf allgemeinere Dinge bezieht“ - siehe den Begriff der „Zivilität“; „Erinnerung an eine Kultur des mündigen, friedlichen, selbständigen, nicht egoistischen oder doch nicht nur egoistischen Denkens, Handelns und Kommunizierens.“

(Diese Formen sozialen Handelns kommen zwar auch in der staatlichen Verwaltung, in Unternehmen oder der Familie vor, doch nicht als primäre Handlungsmodi. „Wirklich dominant ist der zivilgesellschaftliche Handlungstypus nur in jenem Bereich, der in ausdifferenzierten modernen Gesellschaften „zwischen“ Staat, Wirtschaft und Privatsphäre zu lokalisieren ist.“²)

Legt man diese Definition zugrunde, wundert es nicht, in welchen historischen Momenten der „Ruf nach Zivilgesellschaft“ laut wurde. Einmal im 18. Jahrhundert als Gegenbewegung zu den absolutistischen Monarchien – damals entstand der Begriff – und zum anderen in den 80er des 20. Jhd. in den Diskussionen der Dissidenten Ost- und Mitteleuropas, als der Begriff mit antidiktatorischer Stoßrichtung wieder gegen den übermächtigen, gängelnden, einengenden Staat eine Renaissance erfuhr.

Zivilgesellschaftliches Handeln unterscheidet sich aber auch von marktorientiertem Handeln.

„Angesichts der Tatsache, dass in den letzten Jahrzehnten ein präzedenzloser Siegeszug des Kapitalismus zu erleben war, weltweit und als Kommerzialisierung bis in die innersten Bereiche des Lebens hinein, scheint der zivilgesellschaftliche Handlungstyp eine Alternative zu der Omnipräsenz und Übermacht der Märkte zu bezeichnen.“ – also eine neue Form der Kapitalismuskritik!

Schließlich: „Vor dem Hintergrund weit fortgeschrittener Individualisierung und Fragmentierung modern-postmoderner Gesellschaften und angesichts der Frage, was diese denn überhaupt noch zusammenhält, bietet „Zivilgesellschaft“ *drittens* ein Gemeinsinn betonendes Gegenprogramm mit kommunitaristischen³ Elementen an.“⁴

Das „Gemeinsinn betonende Gegenprogramm“ bezieht sich auf den sozialen Handlungstyp mehr noch als auf den „Zwischenraum“ neben Verwaltung, Privatsphäre, Politik und Markt – und für diesen Handlungstyp gibt es Vorbilder bzw. es gibt Gemeinschaften, in denen wir diesen Handlungstyp einüben können. Darüber ins Gespräch zu kommen, möchte ich Sie einladen.

² Ebd. S.12

³ Kommunitarismus

[amerik.] K. bezeichnet eine sozial-philosophische Lehre, die sich gegen die Tendenz zum (Hyper-)Individualismus stellt, für eine Erneuerung gemeinsamer Werte eintritt und damit (wieder) ein Fundament für eine gerechte politische Ordnung schaffen will. Mit dem Postulat, dass dem gemeinsamen durch sozialen Austausch geschaffenen Guten höhere Priorität zukommt als dem (kurzfristigen) individuellen Interesse, fordert der K. eine Rückbesinnung auf urdemokratische (insbesondere auch uramerikanische) Werthaltungen.

Quelle: Schubert, Klaus/Martina Klein: *Das Politiklexikon*. 5., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2011, nach: <http://www.bpb.de/wissen/AMCWV1>, Abruf 11.02.13

⁴ Wie Anm. 1, S. 13

Zivilgesellschaft in Mittel- und Osteuropa

Mir scheint, dass gerade die Gesellschaften Mittel- und Osteuropas hier aus der Zeit der Transformation von autoritären zu demokratischen politischen Systemen spezifische Erfahrungen einzubringen haben, die in Zeiten der Krise der europäischen Wertegemeinschaft hilfreich sein können.

E. Wnuk-Lipiński unterstreicht den besonderen Charakter polnischer Erfahrung in der ersten Phase des Übergangs zur Demokratie, die angefangen hat mit den Folgen des ersten Besuchs des Papstes Johannes Paul II in der Heimat (1979), der Entstehung von „Solidarność“ (1980), der Erfahrung des Kriegszustands (1981), bis hin zu den Gesprächen am Runden Tisch (1989): „In dieser Phase entstand eine Proto-Zivilgesellschaft, die erstens zu einem Bereich der demokratischen und bürgerlichen Bildung der Massen wurde; zweitens zu einem Raum, in dem horizontale Beziehungen und gesellschaftliche Kommunikation, die nicht mehr durch vorbeugende Zensur gefesselt war, vorherrschten und die den öffentlichen Diskurs um neue, vorher nicht vorhandene Werte bereicherte und die Klassenschranken überwand. Ein gesellschaftlicher Boden für die Entstehung einer gegenüber dem Staat autonomer Zivilgesellschaft wurde vorbereitet“.⁵

Leider ist die Analyse der polnischen Zivilgesellschaft 20 Jahre nach dem Umbruch 1989 nicht so positiv, wie man aufgrund dieses Erfahrungshintergrunds, von dem Wnuk-Lipinski spricht, meinen sollte.

„In zahlreichen Studien über 20 Jahre der politischen Transformation in Polen nach 1989 werden in der letzten Zeit die Schwäche oder sogar die Abwesenheit einer Zivilgesellschaft als eine der Hauptsünden des polnischen Modernisierungs- und Reformprogramms genannt. (...) – Gerade dieses „Defizit an Zivilität“, im Sinne der Abneigung und fehlenden Glaubens an Wirksamkeit selbstständiger Handlungen von Individuen und Gruppen im öffentlichen Bereich, schienen besonders symptomatisch für die Entwicklung der Demokratie in Polen zu sein.“⁶

Aus Studien (Klon/Jawor) geht hervor, dass dreiviertel von erwachsenen Polen zu keinem Verein oder keiner sozialen Bewegung gehören, keinerlei Aktivitäten zugunsten des Gemeinwohls unternehmen, und die Wahlbeteiligung unter den niedrigsten in Europa liegt.

Als Ursache wird angesehen, dass die Reformen des politischen Systems „von oben“ eingeführt wurden, z.B. Eintritt in die Strukturen der EU, d.h. ohne öffentliche Debatte oder im Dialog mit der Gesellschaft. In der Gesellschaft fehle es an Vertrauen in die staatlichen Institutionen, zugleich sei eine Merkantilisierung der Haltungen zu beobachten - die Medien tragen das ihrige zur Desorientierung bei, letztlich hätten die Menschen die radikalen Veränderungen nach 1989 nicht verstanden.

„Generell wurde die polnische Gesellschaft auf die radikale Veränderung nicht vorbereitet, es fehlt an Kenntnissen über die moderne Welt und ihre grundsätzliche Regeln, an positiven Modellen davon, wie man zurechtkommt und eigenen Kindern gute Zukunft schenkt.“⁷

Diese pessimistische Diagnose trotz der vorher benannten Prädisposition der polnischen Gesellschaft für bürgerschaftliches Engagement wirft die Frage auf, wie sich die Vorbilder und Referenzen aktivieren lassen? Ist es die Aufgabe der Eliten – jener „inteligencja“, die in Zeiten der staatlichen Unterdrückung vor 1989 es verstanden haben, ihre oppositionelle Haltung in eine gesellschaftliche Bewegung zu verwandeln?

⁵ E. Wnuk-Lipiński: *Socjologia życia publicznego* [Soziologie des öffentlichen Lebens], Scholar, Warszawa 2005, S. 129, nach Elżbieta Chromiec: *Dialog międzykulturowy w działalności polskich organizacji pozarządowych okresu transformacji systemowej* [Interkultureller Dialog in der Taetigkeit polnischer NGOs in der Zeit der politischen Wende], Wrocław 2011, S. 23

⁶ M. Jarosz (Hrsg.): *Transformacja – Elity – Społeczeństwo* [Transformation – Eliten – Gesellschaft], Warszawa 2007, S. 52-60, nach Elżbieta Chromiec, ebd. S. 29

⁷ L. Kolarska-Bobińska, J. Kucharczyk, J. Zbieranek (Hrsg.): *Demokracja w Polsce 2005 – 2007* [Demokratie in Polen 2005 – 2007], ISP Warszawa 2007, S. 58 (nach E. Chromiec ebd.)

Die Schwierigkeit liegt in den Prozessen der Transformation unserer Gesellschaften seit 1989 - es heißt: „Forscher sind der Ansicht, dass eine Zeit der politischen Transformation zugleich eine traumatische Erfahrung gesellschaftlicher Veränderungen darstelle, von daher bekäme Zugehörigkeit zu vertrauten Gemeinschaften eine Schlüsselbedeutung.“⁸

Polen vertrauen nach Umfragen aus den Jahren 2005-2008 in erster Linie der Familie (99%) und Bekannten (86%), im öffentlichen Raum nur zu 39% den Parlamentariern, stärker den Lokalpolitikern/ -verwaltung 63%.

Wie können also solche Räume oder Beziehungen im öffentlichen Raum, außerhalb der Familie oder des Freundeskreises entstehen, die ein Zugehörigkeitsgefühl fördern?

Anmerkungen zur „Stiftung Kreisau“

Ich möchte noch mal zurückkommen auf Kreisau – unsere Stiftung und Begegnungsstätte. Die Gründung der Stiftung war eindeutig ein zivilgesellschaftliches Projekt. Die Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung wurde 1990 als Stiftung polnischen Rechts mit international besetzten Gremien gegründet. Der Stifter war der Breslauer Klub der Katholischen Intelligenz (KIK), der als Stiftungskapital einen minimalen Betrag einbringen konnte, aber Eigentümer der Immobilie des vormaligen Staatsgutes Krzyżowa war, des historischen Gutshofes der Familie von Moltke in Kreisau. Die Verhandlungen um den Kauf der Gebäude vom polnischen Staat hatten bereits im Frühjahr 1989 begonnen und hinter dem Vorhaben, in Kreisau eine internationale Jugendbegegnungsstätte auf zu bauen stand nicht nur der Stifter, sondern eine Internationale Gemeinschaft von Personen und Vereinigungen aus Polen, der DDR, Westdeutschland, den Niederlanden und den USA. Diese noch nicht konstituierte Gruppe traf sich erstmals im Juni 1989 auf Einladung des KIK und der Aktion Sühnezeichen/Ost in Wroclaw/Breslau zu einer Tagung über den „Kreisauer Kreis“. Gemeinsam wurde beraten, wie Kreisau zu retten und in einen Ort des europäischen Dialogs um zu wandeln wäre. Doch für Kreisau interessierten sich nicht nur die internationale Bürgerinitiative, sondern auch die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen (PRL).

Die zivilgesellschaftliche Initiative und die politische Diplomatie trafen unerwartet im November 1989 zusammen, als während des Staatsbesuches von Bundeskanzler Kohl in Polen die von ihm gewünschte Begegnung mit der deutschen Minderheit auf dem Innenhof des verfallenen Staatsgutes Krzyżowa stattfand. Hier feierte der Oppelner Bischof Alfons Nossol unter Teilnahme der beiden Regierungschefs sowie tausenden von Menschen eine katholische Messe, die als „Versöhnungsmesse“ bezeichnet wird. Tadeusz Mazowiecki und Helmut Kohl gaben sich nicht nur den liturgischen Friedensgruß, sondern wurden sich auch einig in strittigen Punkten der lange vorbereiteten „Gemeinsamen Erklärung“ beider Regierungen. Für Kreisau bedeutete diese Begegnung einen Wendepunkt: der Erwerb der Immobilie des Staatsgutes durch den KIK wurde beschleunigt und eine staatliche Förderung für den Wiederaufbau und die Modernisierung des Gutshofes in Aussicht gestellt.

In der Satzung der Stiftung Kreisau hat sich das Anliegen der ersten Stunde erhalten: die Idee einer „Lebensgemeinschaft Kreisau“, wo ein Zusammenhalt zwischen den Bewohnern des Dorfes Kreisau, den Vertreter/innen der Initiative für eine Begegnungsstätte in Kreisau (die Stiftung Kreisau ab 1990) und der internationalen Teilnehmer/innen an den Programmen entstehen würde, aus dem sich ein Engagement für den Ort und die Region entwickeln würde. Tatsächlich ist eine professionelle Jugendbegegnungsstätte entstanden mit festen Mitarbeiter/innen und einem Seminar- und Begegnungsprogramm für Menschen aus Polen, Deutschland und Europa. Die Teilnehmer/innen der Jugendbegegnungen und Seminare erleben für den kurzen Moment ihres

⁸ P. Sztompka, Socjologia. Analiza społeczeństwa [Soziologie. Analyse einer Gesellschaft], Znaki Kraków 2003, S. 454-473 (nach E. Chromiec ebd. S. 32)

Aufenthaltes – von 5 – 14 Tagen – eine Schule der Demokratie und Internationalität. Die Motivation, gerade in Kreisau an einem solchen Seminar teil zu nehmen, hängt mit der Geschichte und Symbolik des Ortes zusammen: Kreisau als Treffpunkt des Kreisauer Kreises im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Kreisau als Ort der deutsch-polnischen Verständigung, markiert durch die Begegnung Kohl-Mazowiecki im November 1989.

Kreisau als Projekt und Angebot für die politische Bildung gehört eindeutig in die Zivilgesellschaft.

Widerstand und Zivilgesellschaft

Ich möchte zum Abschluss noch eine Erfahrung teilen, die ich im vergangenen Sommer dank der Redaktion des Begleitbuches zu unserer Ausstellung hier eine Etage unter uns im Schloss gemacht habe. Vielleicht hatten Sie Gelegenheit die Ausstellung früher zu besichtigen – es geht um verschiedene Personen und Gruppen, die angesichts von Diktatur und Unrechtsregimen, Nationalsozialismus wie Kommunismus bzw. Stalinismus – den Mut zu Widerstand und Opposition gefasst haben und sich für Bürger- und Menschenrechte, Freiheit und Demokratie in ihren Gesellschaften eingesetzt haben.

Das Buch hat *Ludwig Mehlhorn* konzipiert: Mathematiker, Bürgerrechtler, Publizist und nach 1989 Studienleiter für Mittel- und Osteuropa in der Evangelischen Akademie zu Berlin. Er war aktiv beteiligt an jenem „Epochenwandel“ 1989. Leider ist er im Mai 2011 viel zu früh verstorben, so dass er selbst das Buch nicht mehr fertig stellen konnte. Dadurch bin ich in die Aufgabe hinein gewachsen, gemeinsam mit zwei Weggefährten Ludwig Mehlhorns dieses Buch fertig zu stellen. Ludwig Mehlhorn hatte als Einleitung einen Essay verfasst und hier seine eigene Lebenserfahrung unter den Verhältnissen von Diktatur und Demokratie sowie seine Einsichten aus der langjährigen Auseinandersetzung mit Biographien des Widerstands und der Dissidenten in Mittel- und Osteuropa zusammen geführt.

Für mich war während der Redaktionsarbeit faszinierend, zu den Biographien und Texten aus dem Milieu der Dissidenten Mittel- und Osteuropas in den 80er Jahren zurück zu kehren – Vaclav Havel, Jacek Kuron, Andrij Sacharow, Jürgen Fuchs – um nur einige zu nennen. Meine Entdeckung: ihre Gesellschaftskritik hat heute höchste Aktualität, denn was damals formuliert wurde, bezog sich längst nicht nur auf die realsozialistischen Regime im östlichen Teil Europas.

“Widerstandsgruppen sind Keime der zivilen Bürgergesellschaft, die von der Diktatur gezielt zerstört worden ist. Sie sind die Konstituierung einer bürgerschaftlichen Polis neben dem und inmitten der durch Propaganda, Massensuggestion und Repression erzeugten kollektiven Gebilde einer Diktatur, (... sei es nun die „nationalsozialistische Volksgemeinschaft“ oder die „sozialistische Menschengemeinschaft“). Hier werden dem Einzelnen Handlungsspielräume erschlossen – wie bescheiden im konkreten Fall auch immer –, die es ihm ermöglichen, praktische Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen. In dieser alternativen Polis erkennen sich die Menschen als Gleiche gegenseitig an, bei Wahrung aller Vielfältigkeit, die jenseits der gemeinsamen Gegnerschaft zum System besteht.“⁹

Anders gesagt: Die Gesellschaften Mittel- und Osteuropas haben den westeuropäischen Gesellschaften etwas voraus, denn sie haben in den 70er und 80er Jahren die Erfahrung gemacht, wie durch Opposition im Sinne von Solidarität mit Opfern des Regimes, durch Öffentlichkeit im Sinne von Kommunikation, durch den Aufbau von Räumen für Dialog im Sinne von Parallelstrukturen zu den staatlichen Institutionen tatsächlich etwas verändert und gestaltet werden kann.

⁹ In der Wahrheit leben. Aus der Geschichte von Widerstand und Opposition in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung von Ludwig Mehlhorn in Zusammenarbeit mit Fritz Delp, Annemarie Franke und Katarzyna Madon-Mitzner, Kreisau 2012, Einführung S. 17

Ich denke, durch die Erinnerung an diese Erfahrungen kann heute Orientierung gegeben werden. Die postkommunistischen Gesellschaften haben sich 1989 befreit aus den autoritären Staatsstrukturen ihrer Länder, durch Handlungsformen, die wir heute als zivilgesellschaftliches Engagement beschreiben. Im Westen Europas hat es natürlich auch in Bürgerinitiativen, neuen sozialen Bewegungen oder der Friedensbewegung zivilgesellschaftlichen Einsatz für eine Veränderung unserer politischen Verhältnisse gegeben, aber nicht mit einer so eindeutigen Zäsur bzw. einem Epochenwandel wie der Überwindung des Eisernen Vorhangs 1989. Gerade weil die Transformationsprozesse von autoritären in demokratische Gesellschaften, wie oben gezeigt, noch nicht abgeschlossen sind, halte ich es für wichtig, immer wieder Räume zu schaffen, wo Demokratie eingeübt und Freiheit gelebt und geschätzt werden kann. Dafür bietet die Zivilgesellschaft vielfältige Möglichkeiten!

Stichwort: Zivilgesellschaft in Deutschland

Wichtigste Grundlage zur Erfassung des individuellen Engagements in Deutschland ist der Freiwilligensurvey, eine regelmäßige Befragung von jeweils 15.000 zufällig ausgewählten Personen über 15 Jahre. Es wird differenziert nach Gemeinschaftsaktivität als "aktive Beteiligung", die mehr umfasst als passive Mitgliedschaft (z. B. in einem Verein), und "freiwilligem Engagement" in Form regelmäßig und dauerhaft wahrgenommener Tätigkeiten (Gensicke u. a. 2006). Ein solches Engagement ist z. B. die Mitarbeit im Vorstand eines Vereins oder die regelmäßige, wenn auch informelle Übernahme von Aufgaben in einem Altenheim.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen: Deutschland verfügt über eine aktive Zivilgesellschaft. Mehr als jeder Dritte ist freiwillig engagiert und regelmäßig unentgeltlich tätig. Ferner ist knapp ein weiteres Drittel zum Engagement bereit, wenn sich die Gelegenheit bietet und er oder sie konkret angesprochen würde. Männer sind in der Regel engagierter als Frauen. Allerdings spielen hierbei der Bildungsgrad sowie die Lebenssituation eine wichtige Rolle. Gut ausgebildete Frauen stehen den Männern im Engagement nicht nach. Frauen mit einer Doppelbelastung von Beruf und Familie sind weniger engagiert als ihre Partner. Bürgerschaftliches Engagement findet in der Regel in zivilgesellschaftlichen Organisationen und damit in einem Verein oder Verband, in einer Stiftung, Gewerkschaft, Partei oder Selbsthilfegruppe statt. Bürgerschaftliches Engagement in kommunalen oder staatlichen Einrichtungen, wie etwa als Ehrenamtlicher in der Stadtbücherei oder im Kontext von Schulen, ist noch selten, aber in der Tendenz zunehmend. Die beliebtesten Engagementbereiche sind Sport und Freizeit, danach folgen Soziales, Schule und Kindergarten. Vergleichsweise weniger attraktiv sind politische Engagementbereiche (Parteien, Gewerkschaften).¹⁰

¹⁰ www.bpb.de (Bundeszentrale für politische Bildung) Stichwortsuche: Zivilgesellschaft in Zahlen

Vertrauen

Jenö Kiss

Dozent am Protestantisch-Theologischen Institut Klausenburg, Rumänien, für Praktische Theologie

Institutul Teologic Protestant din Cluj-Napoca / Kolozsvári Protestáns Teológiai Intézet

In den Lehrbüchern der Pastoralpsychologie und der Seelsorge kommt der Begriff Vertrauen meistens im Zusammenhang mit der Psychoanalyse vor. Er steht in der epigenetischen Entwicklungstheorie von E. Erikson, aber auch in der Narzissmus- bzw. in der Objektbeziehungstheorie zentral. Diese Verankerung macht deutlich, dass Vertrauen in erster Linie ein intrapsychisches bzw. ein interpersonales Phänomen ist. Beim letzteren wird an enge Beziehungen gedacht. Ich versuche in meinem Vortrag sowohl die personalen als auch die sozialen Komponenten des Vertrauens in fünf Thesen zu erfassen, die ich theologisch und philosophisch begründe.

1. *Vertrauen ist keine angeborene Eigenschaft des Menschen, sondern ein Geschenk. Dieses Geschenk wird ihm durch den anderen Menschen, durch seine Verlässlichkeit zuteil. Wir lernen Vertrauen indem wir Verlässlichkeit erfahren.*

Diese Behauptungen stehen anscheinend im Gegensatz mit den biblischen Aussagen, die vom Vertrauen hauptsächlich, ja, fast ausschließlich im Zusammenhang der Gott-Mensch-Beziehung sprechen.¹ Vertrauen bezeichnet primär das Verhältnis des Menschen zu Gott, welches als Sich-Verlassen-auf verstanden wird. Daher erscheint es oft als Synonyme vom Glauben.² Die biblische Redeweise wird durch eine gewisse Radikalität gekennzeichnet, indem sie behauptet, das Vertrauen nur Gott zusteht. Weil die Bibel über Vertrauen fast ausschließlich in theologischer Bedeutung spricht, kann der Eindruck entstehen, dass das Vertrauen zwischen den Menschen für sie nicht wichtig ist. Dieser ist jedoch ein falscher Eindruck. Zwar sprechen sentenzartige Texte kaum über das zwischenmenschliche Vertrauen, bestimmte Wortarten und Gattungen thematisieren es.

Wie schon erwähnt, erscheinen Vertrauen und Glauben oft als Synonyme. Das Glauben wird durch das Verb אָמַן bezeichnet, welches allgemein „Ständigkeit“, in Bezug auf Dinge „Dauerhaftigkeit“ und in Bezug auf Personen „Verlässlichkeit“ bedeutet.³ Weil dieses Verb ein zentraler theologischer Begriff ist, ist es außergewöhnlich, dass seine Qal-Partizip-Form (אָמַן) die Amme, den Vormund oder den Erzieher bezeichnet, denen Säuglinge (Num 11,12; Ruth 4,16), kleine Kinder (2Kön 10,1.5; Jes 49,23; 2Sam 4,4) oder Waisen (Esth 2,7) anvertraut werden. Es ist wohl kein Zufall, dass die Bibel diejenigen Menschen, die für die Versorgung und Erziehung von Kindern verantwortlich sind, mit dem Wort bezeichnet. Sie bringt auf diese Weise zum Ausdruck, dass das kleine Kind verlässliche Erzieher braucht, damit es zu einem verlässlichen Menschen wird. Durch erfahrene Verlässlichkeit entsteht Verlässlichkeit, durch erfahrenes Vertrauen entsteht Vertrauen. Es handelt sich um das frühe Investieren in das Vertrauen, das später rückerstattet wird. Denken wir von den erwähnten Kindern nur an Esther, die neben Mardochai zu einer verlässlichen Königin wurde.

2. *Nicht nur beim Entstehen des „vorbehaltlosen, unwillkürlichen Vertrauens“ (Küng) sondern auch beim Aufrechterhalten des „gereifte[n] verantwortete[n] Grundvertrauens“⁴ sind wir auf*

¹ Vgl. Gerstenberger, E.: Art. אָמַן, THAT I, 302.

² Vgl. Michel, O.: Art. πίστις, Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament Bd. I, Studien-Ausgabe, Wuppertal, 1983, 565ff.

³ Vgl. Jepsen, A.: Art. אָמַן, ThWAT I, Stuttgart, 1973, 347f.

⁴ Küng, H.: *Vertrauen, das trägt. Eine Spiritualität für heute*, Freiburg in Breisgau 2003, 36.

andere Menschen angewiesen. Eben darum, weil wir stets in Vertrauenskrisen gelangen. Da diese These eine psychologische Evidenz hat, möchte ich sie theologisch unterbauen.

In dem Abschnitt über die tüchtige Frau in Sprüche 31,10-31 steht das Vertrauen zentral. Die Genitivverbindung *אִשָּׁת־חַיִל* bezeichnet eine starke, tapfere Frau, die fähig ist für ihre Familie zu sorgen. Ihr Handeln wird durch das Verb *אָמַן* bezeichnet, welches für eine den anderen unterstützenden, ihn in seinem Sich-Entfalten helfende Handlungsweise steht,⁵ und durch Dauerhaftigkeit (*לִפְיָיָהּ*, in ihrem ganzen Leben) kennzeichnet ist. Sie ist beständig auf andere Menschen gerichtet und erweist sich dadurch als verlässlich. Ihr Mann hat deshalb großes Vertrauen ihr gegenüber. Er verlässt sich auf sie, wie das die Formel *בַּטַּח בָּ* artikuliert (V.11). Dass der Mann in diesem Gedicht im Hintergrund bleibt, ist ebenfalls als Ausdruck seines Vertrauens zu verstehen.⁶ Das zuverlässige, die Belange des Anderen vor Augen haltende Sorgen lässt Vertrauen entstehen. Gleichzeitig wird das Bemühen dieser Frau sowohl von ihren Kindern als auch von ihrem Mann gesehen: die Kinder preisen sie glücklich (V. 28) und ihre Mann erhebt sich und rühmt sie direkt: „Es gibt viele Frauen, die sich als tüchtig erwiesen haben, du aber übertriffst sie alle“. Die Frau kann durch die Anerkennung, die von für sie wichtige Personen kommt, die Frucht ihrer Verlässlichkeit „schmecken“ und das festigt ihr Selbstvertrauen. Die anerkannte verlässliche Fürsorge hilft einem, zu sich selbst Ja zu sagen und konsolidiert die Selbstachtung. „Kraft und Hoheit sind ihr Gewand, und dem kommenden Tag lacht sie entgegen.“ (V. 25)

3. *Das Vertrauen macht das Leben eines Menschen zu einem menschlichen Leben. Es hat eine existentielle Bedeutung und zwar in zweierlei Hinsicht: als erlebtes Vertrauen bildet es die Grundlage der persönlichen Existenz und als gelebtes Vertrauen trägt zu der Existenzfestigung anderer Menschen bei.*

Ingolf U. Dalferth stellt in seinem Beitrag „Vertrauen ist menschlich“⁷ die Frage: Was macht das Leben eines Menschen zu einem menschlichen Leben? Eine Antwort findet er in dem Verweis auf Vertrauen. Ich zitiere: „Kein Mensch lebt menschlich, wenn es kein Vertrauen in seinem Leben gibt, wenn ihm also von anderen nicht vertraut wird (Zugemutete Vertrauenswürdigkeit, oder erlebtes Vertrauen) und er anderen nicht vertraut bzw. nicht vertrauen kann (Zumutung von Vertrauenswürdigkeit oder gelebtes Vertrauen). Erlebtes und gelebtes Vertrauen sind Kennzeichen eines menschlich gelebten Lebens. Das eine bildet ein in eine menschliche Gemeinschaft (erlebtes Vertrauen), insofern einem von anderen Vertrauen geschenkt und Vertrauenswürdigkeit zugemutet wird. Das andere öffnet die Chance zu einem menschlichen Zusammenleben (gelebtes Vertrauen), insofern man anderen Vertrauen entgegenbringt und sie für vertrauenswürdig hält“.⁸

Dalferth misst dem Phänomen Vertrauen, indem er es mit der Menschlichkeit verbindet, eine universale Bedeutung zu. Dabei verliert er nicht aus den Augen, dass Menschlichkeit in verschiedenen Kulturen, aber auch innerhalb einer Kultur unterschiedlich verstanden wird.⁹

Ähnliche Gedanken formuliert auch Hans Küng über das Vertrauen, wobei er keine philosophisch-anthropologische, sondern eher psychologische Terminologie gebraucht: „Das Grundvertrauen [...] bleibt ein Leben lang der *Eckstein der psychisch gesunden Persönlichkeit*. [...] Das Grundvertrauen ist [...] die Grundlage des Identitätsgefühls, das jedoch in stets wieder neuen Formen durch alle sozial-psychologischen Konflikte durchgehalten werden muss. Denn aus dem zunächst naiv-fraglosen Hinnehmen der Wirklichkeit des Kindes muss das überlegte Annehmen werden, das kritische Vertrauen des selbständig gewordenen Erwachsenen. Grundvertrauen bleibt so eine

⁵ Vgl. Seybold, Klaus: Art *אָמַן*, ThWAT II, Stuttgart, 1977, 29.

⁶ Murphy, Roland E.: *Proverbs* (WBC 22), Texas, 1988, 246.

⁷ Dalferth, I.U.: „Vertrauen ist menschlich“ in: *Vertrauen Verstehen*, Hermeneutische Blätter 1/2 – 2010, Zürich, 142-157.

⁸ *ibid.* 145.

⁹ *ibid.*, 146-149.

lebenslange Aufgabe, das aber einem immer wieder geschenkt werden muss.“¹⁰

4. *Das Vertrauen, das einem immer wieder geschenkt werden muss, bleibt eine lebenslange Aufgabe, eine überlegte Annahme der Wirklichkeit. Woher beziehen wir die dafür nötige Kraft?*

Ich greife auf die dialektische Formulierung von Küng mit der Absicht zurück, um auf die Verantwortung des Menschen hinzuweisen, die er gegenüber seinem Verhalten zu der Wirklichkeit hat. Küng erzählt in dem zitierten Büchlein von seiner Suche nach der Möglichkeit, um Ja zu sagen „zur Wirklichkeit von Welt und Mensch, so wie sie nun einmal ist in ihrer Rätselhaftigkeit und Widersprüchlichkeit“ ist. Das Ergebnis der Suche war: „Mir ging auf, dass mir ein elementares Wagnis zugemutet wird, ein *Wagnis des Vertrauens!* Dies war die Herausforderung: Wage ein Ja! Statt eines abgründigen Misstrauens wage ein grundlegendes Vertrauen zu dieser Wirklichkeit! Statt eine Grundmisstrauens wage ein Grundvertrauen: zu dir selbst, zu den anderen Menschen, zur Welt, zur fraglichen Wirklichkeit überhaupt. [...] Diese seltsame Erfahrung erfüllte mich mit unbändiger Freude. Ja sagen, Grundvertrauen wagen, Lebensvertrauen riskieren: so und nur so konnte ich Grund unter die Füße bekommen und Stand fassen [...].“¹¹

Die Worte „Seinsvertrauen“ oder „Grundvertrauen“ kommen auch in dem Beitrag von Andreas Lassak mit dem Titel „Welchen Sinn es hat, vom »Vertrauen« in Gott zu reden?“ vor.¹² Er meint, dass „[s]ich [...] existenziell auf jemanden oder etwas zu verlassen, ist die radikalste Art zu vertrauen. [...] Sich jemanden existenziell anzuvertrauen gipfelt in der Hoffnung, dass letztlich «alles gut wird».“¹³ Ich nehme an, dass der Wagnischarakter, den der Autor als wesentliche Eigenschaft des Vertrauens betrachtet,¹⁴ etwas mit dieser Hoffnung zu tun hat. Allerdings möchte ich die Frage stellen, worauf sich die Hoffnung, dass letztlich alles gut wird, gründet. Denn mir ist mit Hans Küng klar, dass dieses Grundvertrauen und diese Grundüberzeugung mit Vertrauensseligkeit, mit einem unkritischen Optimismus, nicht das Geringste zu tun hat.¹⁵ Ich gehe also auf die Suche nach einer - freilich keine letztgültige - Antwort auf diese Frage. Dabei befrage ich erst Lev 4-5 hinsichtlich einer Lebens- und Weltordnung, dann komme ich zu Martin Bubers Vorstellung von der „*justice of the human order*“ und gelange schließlich an die Beziehungsethik von Böszörményi Nagy, Ivan.

Lev 4-5 thematisiert die göttliche Vergebung. Die zu vergebende Sünde wird durch das Verb נָטַף bezeichnet, das in der ersten Linie „eine Handlung oder einen Vorgang [bezeichnet], wodurch eine für den betreffenden Bereich geltende richtige Ausführung oder Ordnung gestört oder durchbrochen wird. [...] Die Wurzel bezeichnet also eine Störung im Sinne der Vermischung von geltenden Ordnungsbereichen“.¹⁶ Um was für eine Ordnung geht es? Wir beschreiben sie aufgrund von Ex 25-27, wo das Begegnungszelt beschrieben wird: erst das Allerheiligste, und die sich darin befindende Lade, und allmählich die äußeren Bereiche. „Die priesterschriftlichen Texte setzten also ein System der konzentrisch fortschreitenden Heiligkeitsstufen voraus.“¹⁷ Das Zentrum und der Orientierungspunkt der Gemeinde und der ganzen Welt stellt das Allerheiligste, das Heilige dar. Das Heilige steht für die Welt- und Lebensordnung, die von Gott gegeben wurde, und in der unterschiedliche Sphären voneinander abgeschirmt werden. Diese Ordnung garantiert und schützt das Leben. Wer im Sinne von נָטַף sündigt, verletzt diese Ordnung und ruft den mit dem Nomen תִּשְׁבֵּת bezeichneten Zustand hervor, der ein todähnlicher Zustand ist, weil die Störung in der göttlichen Ordnung Chaos verur-

¹⁰ Küng, *Vertrauen, das trägt*, 37-38.

¹¹ Küng, *Vertrauen, das trägt*, 32-33.

¹² Lassak, A.: Welchen Sinn es hat, vom »Vertrauen« in Gott zu reden?, in: *Vertrauen Verstehen*, Hermeneutische Blätter 1/2 – 2010, Zürich, 109-118.

¹³ *ibid.*: 112.

¹⁴ *ibid.*: 113.

¹⁵ Küng, *Vertrauen, das trägt*, 33.

¹⁶ Willi-Plein, Ina: *Opfer und Kult im alttestamentlichen Israel. Textbefragungen und Zwischenergebnisse* (Stuttgarter Bibelstudien 153), Stuttgart, 1993, 96-97.

¹⁷ Willi-Plein, *Opfer und Kult*, 107.

sacht, und das ungeordnete Durcheinander bedroht das menschliche Leben. Dies wird auch in den beiden Riten deutlich, die das Wiederherstellen der Ordnung zum Ziel haben: Der תָּצַח -Ritus, dessen Hauptelement das Leben symbolisierende Blut ist, bildet das Prinzip Leben ab. Der Mensch, der diesen Ritus begeht, steht mit seinem Leben für das beschädigte Leben des anderen ein. Ähnliches ist auch vom נִשְׁחַח -Ritus zu sagen, mit dem Unterschied, dass dort das Wiedergutmachen stärker betont wird.

Die Priesterschrift weist also auf eine von Gott gegebene und überwachte Lebens- und Weltordnung hin, die das Leben der Menschen garantiert und schützt. Ich stelle mir diese Ordnung als Grundlage der oben erwähnten Hoffnung vor. Die Priesterschrift weiß auch von der Gefährdung dieser Ordnung, und damit des menschlichen Lebens. Ich assoziiere das mit der überlegten Annahme der Wirklichkeit. Und die Priesterschrift weiß auch von der Möglichkeit der Versöhnung und der Wiederherstellung dieser Ordnung. Diese Möglichkeit und die damit verbundene ethische Verpflichtung des Menschen bildet ebenfalls eine Grundlage der Hoffnung - nicht nur jener Hoffnung, dass letztlich alles gut wird, sondern auch die Hoffnung, dass letztlich alles gut gemacht wird.

Diese kurze theologische Überlegung stellt ein überindividuelles Ordnungsprinzip als eine die Welt und die Menschenwelt lenkende Kraft vor. Dieses Prinzip kommt auch in der Formulierung „*order of the human being*“ von Martin Buber, die er in seinem in 1957 in den USA gehaltenen Vortrag „*Guilt and guiltfeelings*“ gebraucht hat. In der in 1983 erschienen deutschen Version des Vortrags mit dem Titel „Schuld und Schuldgefühle“ steht „eine Ordnung der Menschenwelt“.¹⁸

Böszörmenyi Nagy Ivan, der Gründer der kontextuellen Therapie, spricht in Gefolge von Buber von einer „*justice of the human order*“,¹⁹ die er „*supra-individual regulatory force*“ nennt. Diese Kraft macht den Menschen für seinen Kontext, mit dem er existenziell verbunden ist, und für die ganze Welt verantwortlich. Diese seine Verantwortlichkeit besteht in dem Fördern des Lebens des anderen Menschen sowie in dem Ernstnehmen seiner eigenen Belange. Indem dies geschieht, und dazu soll Seelsorge den Menschen verhelfen, entsteht Verlässlichkeit, eine Hoffnung, dass letztlich alles gut wird, weil alles, oder was möglich ist, gut gemacht wird, und diese Hoffnung trägt das (neue) Wagnis des Vertrauens.

Vertrauen wird meistens von den oben zitierten Autoren als eine Grundeinstellung des Menschen zur der Wirklichkeit bezeichnet. Dadurch, dass ich die Verlässlichkeit neben das Vertrauen stellte, wollte ich auf die ethische Dimension des Vertrauens aufmerksam machen.

¹⁸ Vgl. Buber Werke I.: 481.

¹⁹ Böszörmenyi-Nagy, Ivan&Krasner, Barbara R.: *Between Give&Take*, 27.



Verantwortung

Sozial-politische, theologische und seelsorgerliche Antwort heute

Adrian Korczago

Dozent an der Christlichen Akademie in Warschau, Polen

Was verstehen wir unter *Verantwortung*?

Wenn wir uns an Überlegungen zu *Verantwortung* heranwagen, greifen wir in einen allgemeinen Diskurs ein und berühren eines der am lebhaftesten diskutierten Themen der heutigen Zeit, insbesondere wenn es um Wirtschaft und soziale Themen geht.

Eigentlich sprechen wir dauernd von *Verantwortung*. Auch wenn wir uns nicht direkt dieses Wortes bedienen, sind wir doch damit beschäftigt. Ständig sind wir auf der Suche nach den Verantwortlichen für gewisse Ereignisse und auch dafür, wer wir im Moment sind. Wir versuchen die *Verantwortung* anderen zuzuschreiben, um uns selbst zu entlasten. Einerseits wollen wir *Verantwortung*, denn dann fühlen wir unseren Wert, andererseits versuchen wir sehr oft, vor *Verantwortung* zu flüchten, besonders wenn wir die damit verbundenen Konsequenzen tragen sollen. Wir können *Verantwortung* übernehmen, *Verantwortung* für etwas tragen, anderen für etwas die *Verantwortung* geben, sich der *Verantwortung* für etwas bewusst sein, aber auch auf jemanden *Verantwortung* abwälzen, jemandem die *Verantwortung* zuschieben. Manchmal haben wir den Eindruck, dass wir in der Falle der *Verantwortung* stecken. Sie nimmt dann sogar dämonische Dimensionen ein.

An den Reflexionen zu dem Begriff *Verantwortung* beteiligen sich sowohl Theologen, Philosophen, Juristen, Pädagogen, als auch Soziologen und Ethiker, bzw. Manager, Unternehmer und Politiker.

Es ist also nicht möglich, alle Aspekte des Problems darzustellen. Aus diesem Grund, werde ich mich in diesem Vortrag nur auf einige davon beschränken und sie auch nur kurz berühren.

Verantwortung, dieser Begriff wird so oft verwendet, dass es unnötig scheint, ihn zu definieren. Wir wissen doch alle, worum es sich handelt. Gleichzeitig wird oft verwirrt.

Im *Etymologischen Wörterbuch der Polnischen Sprache* finden wir die Feststellung, dass *Verantwortung*, einer von den „unklarsten, nie genau definierten moralisch-rechtlichen Begriffen der Neuzeit“ sei (S.383). Vielleicht ist das ein Grund, warum es so viele verschiedene Arten der *Verantwortung* gibt. Wir haben zu tun mit:

- *Haftung (Haftpflicht)* [wörtlich: zivile *Verantwortung*], wenn wir von der Pflicht sprechen, für zugefügte Schäden oder Verletzungen Ersatz zu leisten;
- strafrechtliche, gerichtliche *Verantwortung*, wenn wir uns für Verbrechen zu verantworten haben;
- *Amtshaftung*, wenn wir von unseren Vorgesetzten für die Erfüllung unserer Aufgaben beurteilt werden;
- disziplinarische *Verantwortung*, wenn ein Beamter grob seine Dienstaufgaben verletzt und diszipliniert werden muss;

- Gesellschaften mit beschränkter oder unbeschränkter *Haftung*, in denen die Gesellschafter mit ihrem gesamten Vermögen oder mit nur einem Teil davon haften;
- *Verantwortung*, zur welcher wir jemanden ziehen, indem wir Klagen vor Gericht erheben;
- Verbote unter Androhung strafrechtlicher *Verantwortlichkeit*, usw.

Im *Słownik języka polskiego* (Wörterbuch der Polnischen Sprache) finden wir die folgende Erklärung des Begriffes *Verantwortung*: „die Notwendigkeit, moralische oder rechtliche Pflicht, sich für eigene Taten zu verantworten und für sie die Konsequenzen zu tragen; vor jemanden, gegenüber jemanden, für jemanden, für etwas verantworten“. Die *Verantwortung* kann eine persönliche, kollektive oder gesellschaftliche Dimension haben. Auf den Schultern von vielen Menschen ruht oft eine große, bedeutsame *Verantwortung*, die eine materielle oder moralische Dimension haben kann. Die *Verantwortung* kann das Leben einer Person, oder das Leben gesamter Völker betreffen, sie kann sich auf die Tragfähigkeit einer Brücke, Stabilität eines gemeinnützigen Bauwerks, aber auch die Ordnung in einem Zimmer, z. B. das Aufräumen der Spielsachen, beziehen. Von *Verantwortung* wird im Kontext von Herausforderungen gesprochen, die angenommen wurden, aber auch im Bezug auf verschiedene Formen der Unterlassung, etwa beim Rücktritt oder Verzicht auf die Erfüllung einer Aufgabe, welche die eigenen Kompetenzen oder Möglichkeiten übersteigt. Ein Beispiel davon könnte die Entscheidung von Papst Benedikt XVI. sein, das Amt niederzulegen.

Verantwortlich werden wir, wenn wir mit konkreten Herausforderungen konfrontiert werden, wenn Anforderungen auftauchen. Dann entsteht gleichzeitig die Chance, auf sie zu antworten. Es kommt auf jede einzelne Person an, wie wir die uns gestellte Aufgabe lösen, wie wir die entstandene Situation klären; ob und inwieweit wir dem Anderen Hilfe leisten, ob wir Interesse an seinen Problemen zeigen. Unsere *Verantwortung* wirkt sich darauf aus, wie wir unsere Menschlichkeit wahrnehmen. *Verantwortung* beeinflusst Vertrauen und gemeinsame Zukunft.

Zur Entwicklung und Wahrnehmung von *Verantwortung*

Verantwortung entspringt dem Bewusstsein eines Menschen und dem Gefühl der Freiheit. Sie ist verbunden mit dem Begriff der Kausalität und der Notwendigkeit, Konsequenzen zu tragen. Zweifellos gehört *Verantwortung* zu den menschlichen Eigenschaften. Es lohnt sich, sie zu entwickeln. Dies kann man tun, indem man die Folgen des eigenen Verhaltens voraussieht, Methoden zur Erreichung eigener Ziele erwirbt oder entsprechende Entscheidungen trifft. *Verantwortung* lernen wir auf dem Weg gesammelter Erfahrungen und der Schlussfolgerungen daraus. Sie ist eng mit Konsequenzen verbunden, die nach den Handlungen eines Menschen oder seiner Unterlassungen eintreffen. Die akzeptierten Handlungsweisen wirken sich auf das Leben anderer Menschen aus. *Verantwortung* ist mit Pflichtgefühl verbunden, sie geht allerdings über Pflichten hinaus, in der Regel nimmt sie den Charakter der „allgemeinen Einstellung im Leben“ an.

Die *Verantwortung* ist eine dynamische Kategorie. Sie hat zwei Dimensionen:

- die Fähigkeit, Konsequenzen dafür zu übernehmen, für die man verantwortlich ist (etwa bei mechanischen Tätigkeiten, wo es darum geht, Dinge umzuwandeln; oder bei konzeptuellen Handlungen: Äußerungen von Worten und Ideen, persönliche und kollektive Beschlüsse; in diesem Kontext sind folgende Merkmale beachtenswert: Glaubwürdigkeit, Gewissheit, Engagement);
- die Art und Weise, wie man eigene Aufgaben behandelt (Solidität, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, keine voreiligen Versprechen, Einhalten des Versprechens, genaue Aufgabenerfüllung).

Die vorhin genannte Dynamik ist verbunden mit der Entwicklung des Bewusstseins und der

Fähigkeit der Selbstbeherrschung. Indem wir uns selbst und die Konsequenzen des eigenen Verhaltens kennenlernen, gewinnen wir Erfahrung und erweitern unseren Blickwinkel, bekommen wir eine offenere Betrachtung der Dinge, mit denen wir in Kontakt kommen. Zu wichtigen Kriterien der *Verantwortung* gehören: Schlussfolgerungen ziehen und Konsequenzen annehmen. Sehr wichtig ist die Abrechnung mit der Vergangenheit, um die Fehler der Vergangenheit wiedergutmachen zu können. Obwohl die Beschäftigung mit der Vergangenheit wichtig ist, ist die *Verantwortung* zweifellos auf die Zukunft gerichtet. Sie ist sehr eng mit dem Selbstvertrauen verbunden. Sie ist gekennzeichnet durch eine prophetische Antizipationsfähigkeit und letztendlich mit der Offenheit für verschiedene Möglichkeiten und deren weiteren Wahrnehmung. Äußerst wichtig ist die Wachsamkeit. An dieser Stelle hören wir sozusagen den Aufruf: „*Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.*“ (Mt 25,13) Also verpasst ein verantwortlicher Mensch nicht die gegebenen Chancen. Er ist vorsorglich. Er handelt nicht kurzfristig, sondern wie die klugen Jungfrauen nimmt er nicht nur Lampen, sondern auch Öl mit. Ein verantwortlicher Mensch hat ein Gespür für Werte und steht im Austausch mit der äußeren Welt.

In *Verantwortung* kann man sich üben, was in der Zukunft Vorteile bringt, besonders in Situationen, wo man wenig Bedenkzeit hat, und eine Entscheidung sowie deren konsequente Umsetzung unabdingbar ist. Manchmal gehört zur *Verantwortung*, die äußeren Gegebenheiten des Lebens anzuerkennen und nicht deren Überwindung zu suchen. Ob es zur Ausbildung einer verantwortungsvollen Haltung kommt oder nicht, hängt mit entsprechender Bildung zusammen, die lebenslang wichtig ist. Zur Gewinnung einer verantwortungsvollen Haltung sind Selbstbeobachtung und Sensibilität auf die Rückmeldungen aus der Umgebung wichtig. Damit sie aber Bedeutung bekommen, ist nicht nur wichtig zu lernen, wie man die an uns gerichteten Signale hört und aufnimmt, sondern auch Schlussfolgerungen zu ziehen, den Mut zu haben, eigene negative Verhaltensweisen zu ändern und positive zu vermehren. Klar, wenn man aus eigenen Fehlern lernt, ist dies manchmal schmerzvoll. Ein verantwortlicher Mensch ist sich seiner eigenen Entwicklungs-, aber auch seiner Korrekturmöglichkeiten bewusst. Die Tatsache, dass sich ein Mensch verändern kann, weckt Vertrauen und eröffnet eine positive Zukunft. Einerseits sollten wir uns also unserer *Verantwortung* bewusst sein, andererseits aber auch weiterhin unsere Unvollkommenheit und die Notwendigkeit einer endlosen Fortbildung und Reifung erkennen, und zwar lebenslang. Man kann auf eigene Leistungen und Haltungen stolz sein, aber gleichzeitig Anweisungen von außen annehmen. Die *Verantwortung* bedarf, wie bereits erwähnt, der permanenten Wachsamkeit, bei gleichzeitiger Flexibilität, insbesondere was den Zufall und den jeweiligen Moment angeht.

Die Fülle der *Verantwortung* eines Menschen erkennen wir an seinem Bewusstsein der sozialen Dimension des Lebens. Wir sind soziale Wesen, unsere Identität setzt sich zusammen aus Beziehungen, die durch Bindungen zustande kommen. Unsere Haltung hat immer eine soziale Dimension. Sie ist das Ergebnis davon, wie sich die Gesellschaft auf uns auswirkt, aber auch, wie wir auf die Gesellschaft wirken. Unsere Haltung und unsere Aktivitäten bzw. Unterlassungen stoßen jedes Mal in der Gesellschaft auf entsprechende Resonanz. *Verantwortliche* Einzelpersonen bilden eine verantwortliche Gemeinschaft und wirken sich auf das Funktionieren von Gesellschaften aus. *Verantwortliche* Menschen brauchen keine zusätzlichen Anreize in der Form von Gefahren, die auf sie lauern, oder Strafen. Das Bewusstsein einer Mission, die sie zu erfüllen haben, treibt sie zur Aktivität und einer bestimmten Handlungsweise an.

Das Gegenteil der *Verantwortung* ist Leichtfertigkeit oder sogar Feigheit.

Verantwortung in der Heiligen Schrift

An dieser Stelle ist es gut, sich der Autorität der Heiligen Schrift zuzuwenden um dort nach der Antwort auf die Frage „Was ist *Verantwortung*?“ zu suchen. Wenn wir biblische Konkordanz, sowohl in polnischer als auch in deutscher Sprache durchsuchen, finden wir nur wenige Stellen, an denen der Begriff *Verantwortung* auftaucht. Bei der Einsetzung von Helfern zur Zeit des Mose sagt

sein Schwiegervater: „So mach dir's leichter und lass sie (im polnischen Text steht hier „Verantwortung“) mit dir tragen“ (2. Mose 18,22). König David erklärt: „Ich und mein Königtum sind unschuldig (im Polnischen: tragen keine Verantwortung) vor dem HERRN ewiglich an dem Blut Abners, des Sohnes Ners“ (2. Sam 3,28). In Hesekiels Prophezeiung lesen wir: „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du musst des Todes sterben! Und du warnst ihn nicht (...) damit er am Leben bleibe, - so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern (im Polnischen: für sein Blut mache ich dich verantwortlich)“ (Hes 3,18). Im Neuen Testament kommt der Begriff nicht vor. Trotzdem ist die Bibel voll von Aussagen und Geschichten, die das Thema der Verantwortung sehr deutlich betonen.

Den Ursprung der Verantwortung entdecken wir schon in der Schöpfungsgeschichte:

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.“ 1.Mose 1,26-29

Inwiefern sich die ersten Menschen der Verantwortung bewusst waren, die auf ihren Schultern ruhte und der Tatsache entsprang, dass sie ein Bild Gottes waren und die Aufgabe erhalten hatten, über das Erhaltene zu herrschen (es zu verwalten), können wir heute nicht eindeutig feststellen, so wie wir auch nicht imstande sind, die Grundlagen unserer Verantwortung heute zu bestimmen. In der Schöpfungsgeschichte ist es allerdings wichtig, noch eine Herausforderung zu unterstreichen, die eng mit Verantwortung verbunden ist, d.h. das Gebot, das der Mensch von Gott erhalten hat, als er in den Garten Eden hineingesetzt wurde, nämlich ihn zu bebauen und bewahren:

„Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht Essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, musst du des Todes sterben“ (1. Mose 2,16.17.)

Wir wissen alle genau, dass unsere Urahnen keine Verantwortlichkeit aufwiesen. Seit dem Zeitpunkt kommen immer wieder Fragen, die zur Reflexion über Verantwortung anregen: „Wo bist du?“ Adam (1. Mose 3,9). „Warum hast du das getan?“ an Eva (1. Mose 3,13) „Wo ist dein Bruder...?“ an Kain (1. Mose 4,9). Darauf kommen unterschiedliche Antworten, von denen wir in der Bibel lesen: „Und Noah tat alles, was ihm Gott gebot“ (1. Mose 6,22). „Da zog Abram aus, wie der HERR zu ihm gesagt hatte“ (1. Mose 12,4). „Ach siehe, ich habe mich unterworfen, zu reden mit dem Herrn. Man könnte vielleicht...“ bittet Abraham (1. Mose 18, 23-33). „Und Lots Weib sah hinter sich und ward zur Salzsäule“ (1. Mose 19,26). „Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele...“ antwortet der der Last der Verantwortung überdrüssige Elia (1. Kön 19,4). „Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung“ erklärt Jeremia (Jer 1,6). „Herr, ich habe keinen Menschen“ sagt der Lahme am Teich Bethesda (Joh 5,7). „Und als er ihn sah [ein Priester], ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit (...) Ein Samariter aber (...) jammerte es ihn (...) goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt“ und versicherte, dass, falls dieser Betrag nicht reichen sollte, er die weiteren Kosten der Genesung des auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem überfallenen Mannes zu tragen (Lk 10,31-35). Schließlich kann die Antwort auch so klingen: „Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient?“ (Mt 25, 44-45).

Dem Menschen wurden sehr klare Handlungsrahmen geschenkt, damit er Verantwortung

übernehmen kann. Die finden wir u.a. im Dekalog, welcher von Jesus folgend präzise zusammengefasst wurde: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt (...) Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (Mt 22, 37.39) und in den Anweisungen aus der Bergpredigt (Mt 5, 3-12).

Verantwortung als ethische Kategorie

Weil die Reformation *ad fontes* ging und aus den Quellen des Evangeliums schöpfte, nahm sie sowohl das Thema der *Verantwortung* vor Gott sowie dem anderen Menschen gegenüber auf. Dies hatte die Entstehung einer besonderen Arbeits- und Lebensethik zur Folge. Die *Verantwortung* ist eine von den wichtigsten Kategorien moderner theologischer Ethik geworden (Moraltheologie), die sich aus der Pflichtethik Emmanuel Kants in ein System der *Verantwortungsethik* entwickelt hat. Christlicher *Verantwortung* für die Welt liegt die Schöpfungstheologie zugrunde und die vorhin genannten biblischen Gebote der Gerechtigkeit und Liebe. „Vermeidung der *Verantwortung* für die Welt ist ein Ausdruck menschlicher Sündhaftigkeit (eine besondere Form davon ist die Flucht vor der Welt), wobei die Überzeugung von der Möglichkeit eines Menschen, die gesamte *Verantwortung* für das Schicksal der Welt (ohne Gottesvertrauen) zum Ausdruck des Hochmuts wird“.

Der Begriff *Verantwortung* wurde bekannt durch Max Weber und sein Werk *Politik als Beruf* (1919), in dem er der sogenannten Prinzipienethik die Verantwortungsethik gegenüberstellt. In der protestantischen Tradition wurde der Begriff *Verantwortung* durch die dialektische Theologie befördert, indem sie die Notwendigkeit moralischer Fortbildung unterstrich und die Bedeutung der Pflicht betonte. Die *Verantwortung* war auch die zentrale Kategorie der Ethik Dietrich Bonhoeffers. Wolfgang Huber hält die *Verantwortung* für das Hauptkriterium evangelischer Sozialethik.

Nun möchte ich Sie dazu einladen, einige Aspekte des Ansatzes von Hans Jonas zu betrachten, die in seinem Werk *Das Prinzip Verantwortung* (1979, polnische Ausgabe 1996) beschrieben sind und das Angebot der Ethik für eine technologische Zivilisation präsentiert. Denn es gibt Gründe, seinen Ansatz mit Seelsorge in Verbindung zu bringen. Jonas erinnert an die Bedeutung der Stellung des Menschen, die zu unumkehrbaren Veränderungen geführt hat und sich auf die physikalische und artbedingte Existenz des Menschen in der Zukunft auswirken kann. Denn es besteht die Gefahr einer globalen Katastrophe. Unter dem Begriff *Verantwortung* versteht Jonas die Vermeidung von Risiken, die den Menschen gefährden und zu unabwendbaren Veränderungen führen würden.

Seine Ethik ist also auf der Heuristik der Furcht aufgebaut. Heuristik (griechisch „*heuresis*“ – finden, entdecken, „*heureka*“ – ich habe gefunden) bedeutet in der Informatik eine Methode der Lösungsfindung, für die keine Garantie einer optimalen oder sogar korrekten Lösung besteht. Solche Lösungen werden zum Beispiel verwendet, wenn der komplette Algorithmus aus technischen Gründen zu teuer oder unbekannt ist (z.B. bei Wettervorhersagen oder Aufdeckung mancher Computergefahren wie Viren oder Bugs). „Alle neuen Projekte und Ideen müssen überprüft werden, wobei schlechte Prognosen vor guten Vorrang haben; jeder Hoffnung ist abzuschwören, bestehende Probleme durch Projekte zu lösen, die die Möglichkeit einer radikalen Verbesserung bestehender Gesellschaftsordnung verkünden“ [H. Ciężela, *Etyka odpowiedzialności Hansa Jonasa a „trwały i zrównoważony rozwój“ (Imperatywy i dylematy)/Ethics of responsibility of Hans Jonas and sustainable development (imperatives and dilemmas), Problemy Ekorozwoju 2006, vol. 1 No 2, S. 108*]. Solche Projekte nennt Jonas utopisch. Globale Probleme durch Projekte zu lösen, deren Grundlage die Hoffnung auf weitere technologische Fortschritte ist, lehnt er ab. Gleichzeitig ist er sich der Notwendigkeit bewusst, die Lebensverhältnisse für den Großteil und in manchen Bereichen für die gesamte Menschheit zu verbessern. Er unterstreicht aber ganz deutlich, dass dem Verlangen nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Vernunft der utopische Charakter entzogen werden sollte. Er äußert sich sowohl gegen den extremen Optimismus als auch gegen den radikalen Pessimismus, sondern spricht sich für eine realistische Betrachtung der Sachlage aus.

Ethische *Verantwortung* hat zu folgenden Initiativen weltweit in folgenden Bereichen geführt:

- Wiederherstellung der Menschenrechte (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte); Förderung und Wahrnehmung der Menschenrechte; Beseitigung von Verletzungen der Menschenrechte;
- Entwicklung des Arbeitsrechts: Beachtung der Freiheit, Beseitigung der Zwangsarbeitsformen, Beseitigung der Kinderarbeit, Bekämpfung der Diskriminierung im Beschäftigungsbereich;
- Umweltschutz: Prävention im Bereich ökologischer Herausforderungen, ökologische *Verantwortung*, umweltfreundliche Technologien;
- Bekämpfung der Korruption.

Die *Verantwortung*, wie ich bereits unterstrichen habe, ist eine gesellschaftliche Größe. Der Begriff „Gesellschaft“ ist dem „Staat“ und der „Wirtschaft“ übergeordnet. Das menschliche Zusammenleben und Zusammenwirken soll allen Betroffenen Vorteile bringen, indem es ihre Würde wiederherstellt. Daher spricht man heutzutage immer öfter von der unternehmerischen sozialen *Verantwortung* in Unternehmen, von *Corporate Social Responsibility* (CSR).

CSR ist eine innovative Methode, den Wettbewerbsvorteil eines Unternehmens deutlich zu machen. Und das heißt: Die soziale *Verantwortung* eines Unternehmens ist relevant für seine Wettbewerbsfähigkeit auf dem Markt. Es kommt sogar zum Austausch von Erfahrungen im Bereich der sozialen *Verantwortung*. Der Begriff entwickelte sich seit Mitte 60er Jahre des 20. Jahrhunderts. In den 60er Jahren hat man Probleme der Modernität angesprochen: Schutz der Menschenrechte, der Umwelt und der Kulturgüter. Diese Entdeckungen haben dem Begriff *Verantwortung* mehr Gewicht verliehen. Die 70er und 80er Jahre haben Änderungen in der Unternehmensführung gebracht, – die Bedürfnisse der Arbeitnehmer, die Erwartungen der Kunden, moderne Führungsmethoden und Erwartungen der sozialen Umgebung, was eine höhere Bedeutung der Ethik in der Geschäftswelt zur Folge hatte. In den 80ern hat man den Begriff soziale *Verantwortung* als einen Prozess der Analyse sozialer Forderungen und Erwartungen verwendet, um ein Programm zur Bewältigung sozialer Probleme einzuleiten.

Soziale *Verantwortung* ist eine Wahl, die von der Geschäftsleitung getroffen wird, solche Entscheidungen zu treffen und Handlungen vorzunehmen, die sowohl zum eigenen Vorteil (Gewinne) als auch zum Schutz und Vermehrung des sozialen Wohlstands beitragen würden. In diesem Kontext spricht man vom persönlichen Beitrag der Unternehmer zur Verbesserung des Gesellschaftszustandes und von nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung. Auf dieses Niveau kommt man durch das Modell *after profit obligation*, das vier Stufen der unternehmerischen *Verantwortung* umfasst: die wirtschaftliche (Gewinn ist wichtig, Vermeidung von Verlusten), die juristische (Richtigkeit, Gerechtigkeit) die ethische (moralische *Verantwortung*) und die philanthropische (ein Teil der Ressourcen wird zugunsten der Gesellschaft gespendet), oder durch das Modell *before profit obligation*, in dem die getroffenen Entscheidungen von Anfang an auf moralischen, ethischen Grundlagen beruhen.

Verantwortung und Seelsorge

Moderne Seelsorge hört bis heute auf die Frage: „*Wo bist du?*“, sie reflektiert über die aktuelle Situation, sie schlägt Antworten vor und versucht zu klären, warum wir als Seelsorgerinnen und Seelsorger solche Antworten formulieren. Versuchen wir mal unser „Heute“ als ein Labor zu sehen, in dem wir uns wagen, mit einer breiten Palette von Antworten zu experimentieren, um die zu finden, die am realistischsten erscheint. Oder wie Jonas sagt, die adäquate Antwort zu geben, die deutlich sagt: „*Hier bin ich*“ als ein Ausdruck der Bereitschaft, sich Herausforderungen zu stellen.

Für moderne Seelsorge ist es wichtig, sich über die charakteristischen Merkmale christlicher

Verantwortung klar zu werden, nämlich dass sie einen antwortenden Charakter hat als Antwort auf das Wirken Gottes, eine diakonische und therapeutische Antwort auf Not, eine historische Antwort auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und zwar sowohl im Kontext einzelner Personen als auch gesamter Gesellschaften.

Verantwortung ist die Antwort auf Gottes Ansprache, die in Jesus Christus offenbart wurde. Jedermann wird individuell zum sorgsamem, liebevollen Handeln berufen. Sollte es zu irgendeiner Transformation kommen, müssen wir uns durch die Problematik der *Verantwortung*, durch die Folgen unserer Handlungen, unserer Machtlosigkeit berührt, angesprochen fühlen, um zu kämpfen oder für die Förderung verantwortungsvoller Haltungen aktiv zu werden: für die zu sprechen, die es nicht können, oder keine Stimme haben, in Vertretung derjenigen zu handeln, denen es verboten wurde („*einem von diesen meinen geringsten Brüdern*“ (Mt 25,40), andere zu motivieren, damit sie *Verantwortung* für sich selbst und andere übernehmen würden, d.h. zur Selbsthilfe zu führen, Strukturen des Ungerechtigkeits zu überwinden.

Es reicht heutzutage nicht, die *Verantwortungsbereiche* in der individuellen, sozialen und globalen Dimension zu bestimmen. Wir brauchen eine Veränderung der Denkweise, damit wir nicht nur von der *Verantwortung* und deren Folgen sprechen, sondern eine *Verantwortungsprophylaxe* einleiten. Die *Verantwortung* stellt Fragen nach Wertefindung und entsprechenden Handlungen. Es lohnt sich, besonders im Dialog mit der jungen Generation, zu betonen, dass dies nicht nur Pflichten und Belastungen bedeutet, sondern auch ein unheimlich wichtiges Potenzial der Zufriedenheit enthält. Fehlende *Verantwortung* führt zum Gefühl der Sinnlosigkeit. Menschen sind fähig, *Verantwortung* zu tragen, wenn sie sich selbst als Personen betrachten, die zur *Verantwortung* berufen, und nicht nur bedürftig sind.

So wie damals vor den Menschenmengen, sagt Jesus auch heute: „*Gebt ihr ihnen zu essen*“, und motiviert zur *Verantwortung*. Werden wir etwa wie Hiob ein Forum mit Gott verlangen, und Antwort auf die Frage finden, was *Verantwortung* ist?



Zukunft

Gesellschaftspolitische, theologische und seelsorgliche Reflexionen

Helmut Weiß

Präsident der Society for Intercultural Pastoral Care and Counselling - SIPCC

Einleitung

Ich habe diesen Aufsatz in den Tagen „zwischen den Jahren“ begonnen, einer Zeit, in der man sich Gedanken macht über die Zukunft. Was wird das Jahr bringen? Es ist eine bange Frage ins Ungewisse. Was vor uns liegt, ist unbekannt und kann von daher auch gefährlich werden. Dennoch machen wir Pläne für das kommende Jahr. Wir entwerfen uns selbst in die Zukunft – wir versuchen, in die Ungewissheit der kommenden Zeit Struktur und Sicherheit zu bringen, um dadurch diese Ungewissheit zu bewältigen und zu gestalten.

Am letzten Tag des Jahres 2012 erschien in der „Süddeutschen Zeitung“ eine Seite mit der Überschrift: „Verheißungen, Vermutungen, Vorsätze. Zum Jahreswechsel wird naturgemäß viel über Zukunft gesprochen. Wie wir das tun, verrät einiges über das Zeitgefühl. Jede Sprache fasst das Zeitgefühl anders – Streifzüge durch die Welt des Futurs“. Diese Seite mit ganz unterschiedlichen kurzen Artikeln machte sehr deutlich: Wie wir über Zukunft – und damit über Zeit - reden und denken, ist von Sprache und Kultur geprägt. Von daher würde mich interessieren, wie im Polnischen, im Ungarischen, im Rumänischen, im Ukrainischen und in anderen Sprachen von Zukunft geredet wird und welche Bedeutung das sprachliche Futur hat. In der „Süddeutschen“ wurde gefragt: „Das Futur redet vom Ungewissen: Ist es deshalb im Deutschen so unbeliebt?“

Ich erzähle Christa, dass ich über „Zukunft“ reden soll, und sofort fragt sie mich: Zukunft von was? „Zukunft an sich“ gibt es nicht, sondern nur bezogen auf jemanden oder etwas. Zukunft bezeichnet wie Zeit ein Beziehungsgeschehen, hat immer eine relationale Komponente. Und deshalb will ich Sie jetzt in der Gegenwart nicht im Ungewissen lassen und verdeutlichen, worüber ich in drei Abschnitten sprechen werde, worauf ich mich beziehen will. Ich werde ganz knapp den Entwurf meiner Ausführungen skizzieren:

A) Gesellschaftspolitische Reflexionen

Ich werde drei von unzählig vielen Themen aufgreifen, die ich wichtig halte für die Zukunft unserer Gesellschaften, wichtig für die Politik und für jeden persönlich von uns.

B) Theologische Reflexionen

Dann werde ich – wieder mit drei unterschiedlichen Beispielen – theologische Perspektiven erwähnen und darstellen, wie unsere Bibel von Zukunft redet.

C) Seelsorgliche Reflexionen

Und zum Schluss werde ich einige Bemerkungen machen über die Aufgabe der Seelsorge zur Bewältigung der Zukunft.

A) Gesellschaftspolitische Reflexionen

Thema Nummer 1): Klimawandel

Im Juli des vergangenen Jahres hat SIPCC das Internationale Seminar in Tansania durchgeführt. Das Thema war: „*Caring for Creation – Caring for People*“. In der Vorbereitung und dann während des Seminars wurde deutlich, dass der durch Menschen verursachte Klimawandel sehr weit fortgeschritten ist und nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Schon die Erderwärmung um 2° Celsius bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird unabsehbare Folgen haben, aber inzwischen steht fest, dass sie zwischen 4 – 6° werden wird. Wer die Daten und Entwicklungen studieren möchte, kann es im Band „*Global Warming*“ nachlesen.

In Tansania haben wir die Folgen der Dürre und des Wassermangels erlebt – es braucht dazu gar keine wissenschaftlichen Untersuchungen, man kann es bei der Fahrt durch die Landschaften mit eigenen Augen sehen, wie der Mais vertrocknet. Eindrücklich war, dass *Dr. Julius Keyyu, Director of Research, Tanzania Wildlife Research Institute (TAWIRI), Arusha, Tanzania* uns erzählte, wie sich der Lebensraum der Kilimanjaro Region verändert und den Menschen allmählich die Lebensgrundlagen entzogen werden und damit die Menschen nicht mehr damit rechnen können, genug zu essen zu haben.

Dürre und Überschwemmungen werden weltweit fortschreiten. Stürme und Extremwetterbedingungen werden häufiger werden, Tier- und Pflanzenarten werden verschwinden, noch rasanter verschwinden als bisher. Die Erde und die Natur werden in Zukunft anders aussehen.

Zum Jahresende gab es eine Weltklimakonferenz in Doha, im Wüstenstaat Qatar. Das Ergebnis der Bemühungen um die Reduzierung der Treibhausgase und um die Verlangsamung der Erderwärmung, mager bis Null.

Wir alle sind in diesem Szenario des Klimawandels einbezogen. Wir alle wirken an den Veränderungen mit. Wir alle sind verantwortlich für die Zukunft unserer Erde und ihrer Natur. Wir alle tragen viel zu wenig zur positiven Änderung bei. Der Klimawandel wird die Zukunft der Welt, der Gesellschaften und das Leben der Menschen einschneidend bestimmen. Schon jetzt gibt es dazu konkrete Berechnungen, wie sie aussehen, vieles wird sich in den nächsten Jahrzehnten klarer abzeichnen – wahrscheinlich wird es viel schlimmer kommen als jetzt gedacht.

Thema Nummer 2: Demografische Entwicklungen

In Tansania ist die Umweltfrage eng verbunden mit dem Bevölkerungswachstum. Das Land hat heute etwa 40 Millionen Einwohner, in ansehbarer Zeit werden es bei gleichbleibender Geburtenrate doppelt so viel sein. Das rasante Wachstum der Bevölkerung macht eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation fast unmöglich.

In Deutschland und vielen Ländern Europas ist das demografische Problem völlig anders: Es gibt immer weniger junge Menschen, die Alten ab 60 bilden die Mehrheit. Und das hat Folgen für die Wirtschaft, für die Versorgung der Menschen und damit für Gesellschaft und Politik. Diese Folgen werden in Bezug zu vielen Fragen erörtert: Rente, Arbeitsplätze, Konkurrenzfähigkeit mit den aufstrebenden Staaten in Asien oder Lateinamerika. Können wir unseren Lebensstandard halten? Wie wird es mit der Altersarmut? Solche und viele andere Fragen werden erörtert, gelöst sind sie längst nicht.

Auch die Kirchen sind in Deutschland von der Demografie betroffen. Es gibt immer weniger Kirchenmitglieder, immer weniger Geld für die Aufgaben der Kirchen. Überall muss abgebaut werden, an Personal, an Gebäuden, an Einrichtungen. Kirchen und Gemeinden suchen nach Ideen, was diese Situation für sie bedeutet. Auf jeden Fall: Die Zukunft der Kirchen in Deutschland wird in Zukunft anders aussehen als in Vergangenheit und Gegenwart. Und: Das Christentum ist nicht mehr die alleinige Religion in unserer Gesellschaft. Kulturelle und religiöse Pluralität werden selbstverständlich. Was aber hält unsere Gesellschaft zusammen?

Auch bei den demografischen Fragen sind wir alle einbezogen – wir alle tragen Verantwortung für die Entwicklung unserer Zukunft, vor allem für unsere Kinder und Kindeskinde.

Thema Nummer 3: Die Zukunft Europas

Wir nennen unsere Tagung „europäisch“. Und ich möchte bekennen, dass ich ein überzeugter Europäer bin. Ich bin dankbar und froh, dass sich Deutschland immer mehr in die Gemeinschaft der europäischen Völker eingebunden hat nach dem 2. Weltkrieg. Ideen zu einer europäischen Integration wurden auch durch den Kreisauer Kreis hier an diesem Ort entwickelt.¹ Ich bin der festen Überzeugung, dass die Länder Europas eine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung behalten, wenn sie sich immer mehr aufeinander einlassen und ihre nationalen Interessen mit anderen ausgleichen.

Als nach der Wende die ehemaligen kommunistisch beherrschten Staaten in die Europäische Union integriert wurden – trotz vieler Befürchtungen vieler Länder und Bürger, z. B. hier in Polen – war ich froh und dankbar. Endlich konnte die unselige Spaltung der Völker Europas überwunden werden. Und dass wir heute hier in Kreisau zusammen sind, dass gerade auch hier Grenzen zwischen Polen und Deutschland überwunden wurden und überwunden werden und dass hier draußen am Schloss nur ein kleines Stück der Berliner Mauer steht, ist für mich ein sehr hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft.

Nun ist aber Europa in einer großen Krise, schon seit Jahren. Was inzwischen klar ist: Es ist nicht nur eine Krise einer gemeinsamen Währung, es ist nicht nur eine Krise der Ökonomie, es ist die Frage, wie die Zukunft Europas aussehen kann. Und an dieser Frage wollen wir auch mit dieser 2. Europäischen Tagung mitarbeiten.

Auch wenn es um die Zukunft Europas geht, sind wir alle aufgefordert, Verantwortung zu übernehmen und an der Gestaltung unseres Kontinentes mitzuwirken. Und hier möchte ich meine Hoffnung ausdrücken: Die Zukunft sieht hoffentlich anders aus als Vergangenheit und Gegenwart.

Natürlich hätte ich noch viele andere Themen ansprechen müssen: die Ökonomisierung der Politik, der Gesellschaften und des täglichen Lebens und die Folgen daraus; die fortschreitende Entkirchlichung der Gesellschaften und die Zukunft der Kirchen und des Christentums, die ich weiter oben nur kurz erwähnt habe; der Wandel der Gesellschaften durch kulturelle und religiöse Pluralisierung und die Fragen, was uns verbindet und zusammen hält und so weiter. Ich bitte um Nachsicht, dass ich mich auf die genannten drei Themen beschränke, mit denen ich Ihnen auch nichts Neues sage. Uns allen ist bekannt, was ich gesagt habe. Die Frage ist aber: Wie damit umgehen?

B) Theologische Reflexionen

Auch unter meinen theologischen Reflexionen zu Zukunft möchte ich drei Themen benennen:

Thema Nummer 1: „Nach uns die Sintflut“

„5) Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, 6) da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen 7) und er sprach: Ich will die Menschen, die ich

¹ Günter Brakelmann, Helmuth James von Moltke, 1907 – 1945, Eine Biographie, München 2007. Die „Kreisauer“ machen sich intensiv Gedanken über die Außenpolitik für die Nachkriegszeit. Sie arbeiten an einem Papier von John Foster Dulles, dem späteren Außenminister der USA, und nehmen dazu Stellung.

„Die dritte These der Amerikaner lautete: «Der Friedensschluss muss dafür Sorge tragen, dass die Vertragsstruktur in der Welt den jeweils wechselnden Umständen angepasst werden kann.» Die Kreisauer fragten zurück. Wer soll die Autorität für die Veränderung von Verträgen haben? Eine solche Autorität könne nicht gebildet werden «ohne eine wesentliche und allgemeine Einschränkung der Souveränität der beteiligten nationalen Regierungen». Jedenfalls habe die Entwicklung in Europa die «Unzulänglichkeit des souveränen Nationalstaates als letzter internationaler Instanz» gezeigt. Diese Erfahrung dränge hin auf eine «größere Zusammenfassung der einzelnen Völker»

geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe. 8) Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN.“ So Genesis Kap. 6.

Man muss sich das vorstellen: Im 1. Kapitel der Bibel schafft Gott Himmel und Erde, den gesamten Kosmos und die gesamte Natur und die Menschen, er betrachtet sein Werk: „Und siehe es war sehr gut“. Und jetzt schaut er wieder auf sie und es reut ihn. Offensichtlich hat er sich die Zukunft der Erde und der Menschen darauf völlig anders vorgestellt. So wie es gekommen ist, war es nicht gemeint. Ihm macht das Dichten und Trachten der Menschen herzerreißenden Kummer und er hat keinen anderen Ausweg als einen völligen Neuanfang. Nach der Feststellung, wie böse es um die Menschen bestellt ist, kommt ein „Aber“: Aber Noah fand Gnade.

Bei Gott, das können wir aus diesem Abschnitt und vielen anderen Stellen der Bibel lesen, gibt es keine totale Vernichtung. In der Zerstörung ist immer auch ein „Aber“, eine Gnade für das Überleben. Oder anders: Es gibt immer Zukunft.

Und so endet die Katastrophe mit den Sätzen Gottes:

„21) Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. 22) Solange die Erde steht, soll nicht aufhören

Saat und Ernte,
Frost und Hitze,
Sommer und Winter,
Tag und Nacht.“ (Genesis 8, 21 – 22)

Auch wenn Gott die Menschen besser kennt als sie sich selbst und er sich keinen Illusionen über sie hingibt und nicht an das „Gute“ im Menschen glaubt, steht für ihn fest, dass er der Welt und den Menschen Zukunft schaffen wird.

Bezogen auf das Thema der Klimakatastrophen und anderer Themen könnte das gesellschaftlich und politisch ganz wichtig werden: Die Obsessionen der Menschen und von uns selbst und ihr und unser Dichten und Trachten wahrzunehmen – und gleichzeitig alles Menschenmögliche tun, um Zukunft zu ermöglichen. Wenn wir Gottes Dichten und Trachten folgen, dann ist es uns nicht erlaubt, sich aus der Verantwortung zu stehlen, sondern immer wieder einen Neuanfang zu wagen.

Thema Nummer 2: Die Schau des Propheten in die Zukunft: Gericht und die Pflicht des neuen Anfangs

Im Jahre 627 vor Christus wird ein junger Mann in Judäa zum Propheten berufen. Und sofort wird er aufgefordert in die Zukunft zu schauen und von Gott gefragt: Was siehst du? Und viele Jahrzehnte vor dem Eintreffen kann er die Katastrophe sehen.²

„13) Und es geschah des HERRN Wort zum zweiten Mal zu mir: Was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen siedenden Kessel überkochen von Norden her. 14) Und der HERR sprach zu mir: Von Norden her wird das Unheil losbrechen über alle, die im Lande wohnen. 15) Denn siehe, ich will rufen alle Völker der Königreiche des Nordens, spricht der HERR, dass sie kommen sollen und ihre Throne setzen vor die Tore Jerusalems und rings um die Mauern her und vor alle Städte Judas. 16) Und ich will mein Gericht über sie ergehen lassen um all ihrer Bosheit willen, dass sie mich verlassen und andern Göttern opfern und ihrer Hände Werk anbeten.“ (Jeremia 1)

Ein Stichwort für die prophetische Sicht in die Zukunft ist: Gericht. Unter diesem Wort könnten wir

² Elie Wiesel, Von Gott gepackt, Prophetische Gestalten, Freiburg im Breisgau, 1983: „Noch ehe das Unglück zuschlägt, erblickt Jeremias beide, Opfer und Täter: er beobachtet die Hauptgestalten, die, die Einfluß nehmen, und die, die sich mitreißen lassen. Könige und Fürsten, Priester und Propheten, Krieger und Sänger: vor unseren Augen läßt er sie erstehen. Das Mißgeschick des Jehojakims, das Zögern Zedekias, das Prahlen Hananias, die kollektive Angst der Massen: er führt uns mitten in das erregende Geschehen“. S. 101.

auch die Sintflutgeschichte verstehen. Und die Propheten sehen es ganz deutlich: Zukunft heißt immer auch Gericht. Das Böse, das Widergöttliche, das was in der Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen nicht stimmt, das Ungerechte und die Gewalt – all das wird gerichtet. Zukunft geht nicht einfach so weiter, wie es bisher war, weil es nicht so weiter gehen kann. Es muss sich etwas ändern, damit Zukunft kommt. Und damit wird sehr deutlich gesagt: Wir Menschen sind verantwortlich für die Zukunft. Unser Dichten, Trachten und Handeln schafft Zukunft oder verspielt oder versperrt sie. Wir kommen aus dieser Verantwortung nicht heraus. Das ist eine sehr klare Aussage der Propheten, die bis heute gilt. Jeremia sagt das unmissverständlich zur politische, gesellschaftlichen und religiösen Elite, dass sie eine Hauptverantwortung haben. Aber er sagt es auch dem ganzen Volk in Juda, er sagt es allen Völkern.

Aber mitten in der Belagerung Jerusalems durch den König von Babel, mitten in aussichtsloser Situation tut Jeremia etwas völlig Ungewöhnliches und Verrücktes: Er kauft einen Acker. Wieso kaufst Du in dieser Situation einen Acker? wird er gefragt. Und er lässt Gott antworten:

„So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Man wird wieder Häuser, Äcker und Weinberge kaufen in diesem Lande.“ (Jeremia 32, 15)

Die Katastrophe ist nicht der Weltuntergang, das Gericht ist nicht das Letzte, es ist nicht das Ende der Geschichte, es gibt eine Zukunft und die Möglichkeit des neuen Anfangs.

Elie Wiesel, er stammt aus Rumänien, überlebte den Holocaust und wurde mit dem Friedensnobelpreis geehrt, schreibt in seinem Büchlein „Von Gott gepackt“ über Jeremia. „Jeremias oder die *Pflicht*, auf die Zukunft zu setzen“ ist seine Überschrift.³

„Mitten in einer nationalen Katastrophe muß man weiter lehren und lernen, Brot backen und verkaufen, Bäume pflanzen und auf die Zukunft setzen. Allein wegen dieser dringlichen und ergreifenden Lektion lieben wir Jeremias. Mehr als die meisten anderen Propheten gibt er uns ein Beispiel, wie man sich verhalten soll, nicht vor und nach Zeiten der Not, Anspannung und Gefahr, sondern mitten drin.“

Auf die Zukunft setzen ist also nicht beliebig und hängt nicht von unseren menschlichen Launen oder Befindlichkeiten ab. Wir haben dazu die Pflicht, denn jede Zukunft ist Gottes Zukunft.

Die Konsequenz für uns: Wir haben theologisch gesprochen nicht die Wahl, ob wir in den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen unserer Tage Verantwortung übernehmen oder nicht. Wir haben keine Möglichkeiten, uns heraus zu halten. Im Vertrauen auf Gottes Neuanfang mit uns müssen wir uns Tag für Tag damit auseinandersetzen, was zukunftsfruchtig und lebensförderlich ist.

Thema Nummer 3: Jesu Rede vom Reich Gottes

Das Markusevangelium beschreibt den Beginn des Wirkens Jesu folgendermaßen:

„14) Nachdem aber Johannes gefangen gesetzt war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das

³ Elie Wiesel, Von Gott gepackt. „Die Absicht (warum Jeremias Land kauft) ist, seinen Zeitgenossen und ihren Nachkommen eine Lehre zu erteilen: Es kommt eine Zeit, in der man sich vom Tod und den Toten ab wenden muß; man muß sich ans Leben klammern, das nach Minuten, nicht immer nach Jahren und gewiß nicht nach Jahrhunderten zählt; man muß kämpfen, um nicht von der Geschichte überwältigt zu werden, sondern fest, einfach und menschlich darauf reagieren. Mitten in einer nationalen Katastrophe muß man weiter lehren und lernen, Brot backen und verkaufen, Bäume pflanzen und auf die Zukunft setzen. Man soll nicht das Ende der Tragödie abwarten, um mit dem Bau und Wiederaufbau des Lebens zu beginnen; man sollte es schon angesichts der Tragödie tun. Die Stadt ist belagert? Das Volk hungert? Kinder haben Angst? Und der Prophet ist im Gefängnis? Das spielt keine Rolle: er trifft seinen Onkel, handelt Verträge aus, bezahlt Geld und verkündet: „Od yibanu batim - Macht euch keine Sorgen, Brüder. Viel mehr Häuser noch werden in diesem zerstörten Land wieder aufgebaut werden.“

Allein wegen dieser dringlichen und ergreifenden Lektion lieben wir Jeremias. Mehr als die meisten anderen Propheten gibt er uns ein Beispiel, wie man sich verhalten soll, nicht vor und nach Zeiten der Not, Anspannung und Gefahr, sondern mitten drin.“ S. 113

Evangelium Gottes 15 und sprach: Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1)

Dass die Rede vom Reich Gottes zu Jesu Eigenheiten gehört, kann als gesichert gelten. Wenn er aber vom Reich Gottes spricht, wie redet er wovon?

Zu diesem wichtigen und vielschichtigen Thema kann ich hier nur wenige Anmerkungen machen:

Zunächst einmal ist für Jesus „Reich Gottes“ ein zukünftiges Geschehen. Es ist zukünftig und kommt von der Zukunft auf uns Menschen zu. Es ist nicht zu bestimmen und zu fassen – so wie eben Zukunft nicht zu bestimmen und zu fassen ist. Und weil wir Zukunft nicht fassen können, kann es eben auch ganz anders kommen, in lebensschaffender Überraschung und unglaublichem Wunder, oder eben im Gericht der Todesmächte. Obwohl Paulus nicht „Reich Gottes“ verwendet drückt er es so aus: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes“. (Röm 8)

Reich Gottes ist in Jesu Rede nicht ferne Zukunft, sondern nahe herbeigekommen oder sogar mitten unter uns. Das Reich, um dessen Kommen wir im Vaterunser beten, ist gegenwärtig. Gegenwart und Zukunft unserer Welt, von uns als Menschen und von uns persönlich sind eingeschlossen in die Gottesherrschaft.

„Das Reich Gottes ist ganz jenseitig und übernatürlich: Nur von Gott, von oben her, bricht es herein. Aber zugleich ist es ganz diesseitig. Wenn Gottes Reich kommt, dann werden die Hungernden satt, die Traurigen getröstet, da liebt man Feinde, da sorgt man sich nicht, gleich den Vögeln unter dem Himmel und den Blumen auf dem Felde.

Das Entscheidende der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu besteht nicht darin, dass Jesus eine neue Lehre über das Reich Gottes gebracht oder die Radikalisierung eschatologisch-apokalyptischer Erwartungen vollzogen hat, sondern darin, dass er das Reich Gottes in unlösbare Beziehung zu seiner Person gebracht hat. Das Neue in der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu „ist er selbst, einfach sein Person“ (Schniewind).⁴

Wenn wir von Reich Gottes reden und an Gottes Herrschaft glauben, können wir weder in der Gegenwart bleiben, sondern wir müssen uns in die Zukunft Gottes entwerfen. Gleichzeitig können wir nicht in der Zukunft bleiben, weil sich Gott selbst in Jesus Christus in unsere Gegenwart begibt. Unsere strengen Abgrenzungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden aufgelöst. Zukunft wird in das Hier und Jetzt versetzt, das Hier und Jetzt bekommt seinen Sinn von der Zukunft Gottes her – mit anderen Worten von der Auferstehung Jesu Christi her.

Was heißt das für unsere gesellschaftliche, politische und persönliche Verantwortung? Nichts lässt sich in die Zukunft verschieben, was hier und jetzt ansteht. Gleichzeitig müssen wir uns und unser verantwortliches Handeln auf den Gott werfen, der auf uns zu kommt und der unsere Zukunft ist. Und in alledem hoffen und glauben wir, dass in den Katastrophen dieser Welt nicht das Nichts und der Tod regiert (weder wenn es um die Klimakatastrophe, noch um die Zukunft unserer Kinder, noch um den Euro geht), sondern der lebensschaffende Gott auf uns zukommt.

C) Seelsorgliche Reflexionen: Seelsorge als Einübung in „Lebensvergewisserung“

An den Anfang dieses Abschnittes möchte ich eine etwas ungewöhnliche Beschreibung von Seelsorge setzen:

Seelsorge beinhaltet,

gesellschaftliche und politische Fragen in personalen Begegnungen und Beziehungen in konkreten Lebenssituationen von Menschen zu behandeln und

in einen Diskurs einzutreten, wie diese Menschen für sich, für ihre Mitmenschen und ihre Umwelt Verantwortung in der Zukunft und mit der Zukunft übernehmen können.

Seelsorge lässt sich dabei von den Erfahrungen mit dem Gott leiten, der Gnade will, auch

⁴ Brockhaus Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, 2. Band, Wuppertal 1986, S. 1032 f.

mitten im Gericht, und von den Erfahrungen mit Jesus Christus, der uns das Reich Gottes nahe bringt.

In Seelsorge und hier in der Tagung in den Fallbesprechungsgruppen (konkrete Lebenssituationen, in denen sich gesellschaftliche und politische Gegebenheiten widerspiegeln) üben wir ein, mit Menschen ganz konkret in eine Zukunft zu gehen, in der sie Verantwortung für sich und in der Gesellschaft übernehmen. Zunächst geht es darum wahrzunehmen, wie sehr wir alle eingebunden sind in unsere Verhältnisse. Der nächste Schritt ist, wie wir darin zu Lebensvergewisserung kommen. Und schließlich, wie wir uns als Seelsorgerinnen und Seelsorger auf Beziehungen einlassen, so dass Menschen freier werden, nicht an der Vergangenheit und Gegenwart zu hängen, sondern Zukunft zu gestalten.

Thema Nummer 1: Verantwortung für Gesellschaft, Politik und Umwelt gehören zur Aufgabe von Seelsorge

Unser Freund Emmanuel Lartey ist über Jahrzehnte mit SIPCC verbunden. Er stammt aus Ghana, hat dann in England studiert, war in Birmingham Dozent und ist jetzt Professor in Atlanta in den USA für Seelsorge. Er ist ein weltweit angesehener Seelsorgelehrer, der bei unserem erwähnten Seminar 2012 in Tansania in einem Interview gesagt hat, dass eine pastoralpsychologische Seelsorge, die sich früher auf die innerpsychischen Vorgänge konzentriert hat, immer mehr den gesamten Kontext der Menschen einbeziehen muss und einbezieht, die kulturellen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Bezüge.

Es setzt sich allmählich durch, dass Seelsorge nicht bei individuellen Problemen oder bei einzelnen Menschen stehen bleiben kann, sondern die Einbindungen der Menschen mit ihren vielfältigen Lebensbeziehungen beachtet werden müssen. Wenn wir also bei dieser Tagung diese Bezüge betrachten und ihre Wahrnehmung einüben, verbinden wir uns mit den Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit und zugleich mit Kolleginnen und Kollegen in vielen Teilen der Welt.

Thema Nummer 2: „Lebensvergewisserung“ – seelsorgliche Arbeit für die Zukunft

Wer mein Buch „Seelsorge – Supervision – Pastoralpsychologie“⁵ gelesen hat, weiß, dass ich dem Begriff „Lebensvergewisserung“ große Bedeutung beimesse. Ich beschreibe dort Lebensvergewisserung als „Aufgabe und Ziel der Seelsorge“.

Ein kurzes Zitat:

„Es geht bei der Lebensvergewisserung um die Frage, wessen ich gewiss sein kann und worauf ich letztlich vertrauen darf. Und in diese Suchbewegung begibt sich Seelsorge hinein. Seelsorge soll stärken, fördern, erneuern und begründen, was das menschliche Leben trägt und sinnvoll macht. Damit sollen die Fragen und Ungewissheiten, die Gefährdungen und Brüche in dieser Welt erkannt und bewältigt werden – soweit dies möglich ist. Lebensvergewisserung ist die Suche nach dem Heil in einer unheilvollen Welt und somit eine religiöse Suche.“ (S. 50)

Die „Suche nach Heil“ – oder anders ausgedrückt: die Frage nach dem Reich Gottes - ist ein andauerndes Gehen in die Zukunft. Seelsorgerinnen und Seelsorger gehen mit ihren Ratsuchenden in die Zukunft, auch wenn sie in die Vergangenheit schauen, auch wenn sie in frühere Brüche, Katastrophen und Traumatisierungen blicken. Sie suchen jetzt die Zukunft und die Lebensmöglichkeiten in ihr. Sie *üben* für die Zukunft, alte Erlebnisse in neuem Licht zu entdecken, in zerrütteten Beziehungen neue Aspekte zu erforschen, in Verzweiflung Tröstliches zu finden.⁶

⁵ Helmut Weiß, Seelsorge – Supervision – Pastoralpsychologie, Neukirchen-Vluyn, 2011.

⁶ Hauschildt, Eberhardt, Seelsorgelehre, Interkulturelle Seelsorge als Musterfall für eine Theorie radikal interaktiver Seelsorge, in Federschmidt, Karl (et. al. Hrsg) Handbuch Interkulturelle Seelsorge, Neukirchen-Vlyun, 2002
„3.1 Seelsorge als Hermeneutik helfenden Gesprächs

Thema Nummer 3: Beziehungsarbeit hat Zukunftsperspektiven

Wenn Aufgabe und Ziel der Seelsorge Lebensvergewisserung ist, so ist der Weg in die Richtung dieses Zieles Beziehungsarbeit.

Beziehungen haben immer eine Zukunftsperspektive. Menschen kommen aufeinander zu und sie richten sich darauf aus, dass zwischen ihnen etwas geschieht. Beziehungen sind nie fertig, sind nie perfekt, deshalb kommt in Beziehungen noch immer etwas. Wenn Beziehungen keine Zukunft haben, dann verlieren sie an Bedeutung. Beziehungen sind voller Entwürfe.

Von Zukunftsperspektiven lebt die Beziehungsarbeit der Seelsorge: Seelsorgerinnen und Seelsorger glauben daran, dass noch etwas werden kann mit ihrem Gegenüber, dass nicht „alles aus ist“, dass Menschen und unsere Welt Zukunft haben, ganz gleich wie schrecklich und todbringend die gegenwärtige Lage erscheint.

Beziehungsarbeit in der Seelsorge ist begründet in der Beziehungsarbeit Gottes mit uns Menschen. Gott aber hat immer Zukunft.



Ich schlage vor, Seelsorgetheorie zu konzeptionalisieren als Hermeneutik: Als Lehre davon, wie das Verstehen zwischen Individuen vor sich geht, genauer zwischen Individuen samt den ihnen zugehörigen Interpretationswelten (Kulturen). Und weiter präzisiert: Eine Theorie von Seelsorge könnte sich begreifen und damit von anderen Wissenschaftsbereichen auch unterscheidbar machen als Hermeneutik des helfenden Gesprächs, als Klärung dessen, wie diese Interaktion zu denken ist, wenn sie von den Partnern als Gespräch vollzogen wird, das deswegen hilft, weil noch nicht gehandelt wird, weil im Gespräch Handlungsmöglichkeiten durchgespielt, Handlungsspielräume erprobt werden können, bevor dann – nach und außerhalb der Seelsorge – solches Handeln beginnt, bei dem das Gespräch nicht mehr das sonstige Tun unterbricht, sondern es höchstens gegebenenfalls begleitet.“ S. 250.



FALLBESPRECHUNGEN

Einleitung

Die Reflexion von Gesprächsprotokollen hat sich nicht nur in längeren Kursen, sondern auch bei Tagungen als ein ausgezeichnetes Mittel des Seelsorgelernens erwiesen. Deshalb hatte die Vorbereitungsgruppe entschieden, als eine Lernmöglichkeit der Betrachtung von „gesellschaftlichen und politischen Perspektiven der Seelsorge“ Teilnehmende zu bitten, aus ihrer alltäglichen Seelsorgepraxis Fälle und Gespräche zu protokollieren und bei dieser Tagung einzubringen. Dieses Angebot wurde gerne angenommen – viele fanden sich sofort bereit, ihre Praxis darzustellen und unter dem genannten Aspekt zu bearbeiten. Es geht darum, Menschen genauer in ihrem sozialen Kontext wahrzunehmen und zu fragen, was dies für die Menschen und für seelsorgliches Handeln bedeutet. Ein herzlicher Dank für die Offenheit und Bereitschaft an alle, ihre Seelsorgearbeit darzustellen. Von vornherein wurde ihnen gesagt, dass nicht ihre Person im Mittelpunkt der Reflexion stehen werde, sondern die „gesellschaftliche Einbindung“ der Gesprächspartner. Für die Arbeit an der eigenen Person wäre ein anderer Rahmen nötig.

Die soziale Betrachtungsweise ist nicht die einzige, mit der Seelsorge zu tun hat. Nach meinem Verständnis sind es folgende sechs Ebenen, die für eine Reflexion von Beziehungsgeschehen in der Seelsorge maßgeblich sind:

- die *sprachliche* und die *inhaltliche* Dynamik der gegenseitigen Mitteilungen
- die *körperliche* und *emotionale* Dynamik in den Interaktionen
- die *biographische* und *geschichtliche* Dynamik der beteiligten Personen
- die *soziale und relationale* Dynamik – die beteiligten Personen zwischen Subjektivität und Sozialität
- die *interkulturelle* Dynamik
- die *interreligiöse* Dynamik.

Dass sich die Dynamik der Begegnung selbst auf allen Ebenen zugleich abspielt, ist deutlich, obwohl auch schon in der direkten Begegnung bestimmte Aspekte in den Vordergrund treten können. Und auch in der Reflexion können nicht alle gleichzeitig behandelt werden, es braucht Schwerpunktsetzungen. Bei dieser Tagung lag wie erwähnt der Focus auf der sozialen Dynamik, um Menschen in der Seelsorge nicht nur individualistisch zu betrachten, sondern ihre Sozialität und ihre Einbindung in gesellschaftliche Bezüge genauer in den Blick zu bekommen.

Deshalb wurde nach der Präsentation der Fälle vor allem an folgenden Fragen gearbeitet:

- Welche gesellschaftlichen Wirklichkeiten zeigen sich bei den beteiligten Personen, besonders bei den Gesprächspartnern (gesellschaftliche Analyse)?
- Wie kann Seelsorge nicht nur für diese Personen hilfreich sein, sondern in den gesellschaftlichen Kontext einwirken (seelsorgliche Analyse)?
- Welche theologischen und biblischen Ansätze können für die seelsorgliche Arbeit in der jeweiligen konkreten Situation hilfreich werden (theologische Analyse)?

Nach diesem Schema wird jetzt auch bei den einzelnen hier aufgeführten Fällen verfahren.

Die Fälle selbst sind anonymisiert, sowohl die Seelsorgerinnen und Seelsorger als auch die Gesprächspartner, so dass eine Identifikation nicht möglich ist.

Helmut Weiß



„Ich weiß nicht, worüber ich schreiben soll“

Erfahrungen eines Straßenpädagogen aus einem Stadtteil einer polnischen Großstadt

Ein „Bericht“ eines Pädagogen (etwa 35 Jahre alt), der zusammen mit seiner Frau seit etwa 3 Jahren in einem Stadtteil einer polnischen Stadt in Oberschlesien mit „Straßenkindern“ und deren Familien arbeitet – mit Jugendlichen zwischen 10 – 14 Jahren, die unter unsäglichen Familienverhältnissen leben und deshalb die meiste Zeit tagsüber auf der Straße verbringen. In dieser Beschreibung seiner Eindrücke wird den Lesern die soziale Situation dieses Stadtteils von etwa 4800 Menschen sehr lebendig vor Augen geführt. Es ist ein sehr persönlicher Bericht, der die Schwierigkeiten der Arbeit deutlich macht.

Wenn ich an „meinen Stadtteil“ denke, weiß ich nicht worüber ich schreiben soll.

Vielleicht von den schmutzigen, weinenden Kindern, von den rauchenden und trinkenden schwangeren Müttern. Von 12jährigen Mädchen, die Alkohol mit Männern trinken und sich mit denen küssen, und vielleicht auch prostituieren? Vielleicht von geschlagenen und erniedrigten jungen Leuten? Geschlagen von Eltern, Fremden oder auch Gleichaltrigen, die sich einander so hassen, dass sie es fertig bringen, so lange auf den Kopf eines Schulkameraden trampeln, bis er stirbt?

Und vielleicht von der Polizei, die aggressiv ist, da sie krankhafte Angst hat, ihre missverstandene Autorität zu verlieren und deshalb jeden jungen Menschen kriminalisiert und dabei erniedrigt? Vielleicht ist das einer der Gründe, warum die Polizei so verhasst ist? Vielleicht von dem Verhör eines 16-Jährigen, den ein Polizist beim Verhör im Keller des Polizeireviere auf die Fersen und auf das Schienbein einschlägt? Oder vielleicht davon, dass niemand Aussagen macht oder die Polizei nach einem Vorfall benachrichtigt, da man vor den Tätern selbst und vor denjenigen Angst hat, die nach dem Gesetz „Freund und Helfer“ sein sollten?

Oder soll ich von den Vätern erzählen, die einfach nicht da sind und von den Söhnen, die ohne ihre Väter aufwachsen? Manchmal ist es sogar gut, dass die Väter nicht da sind mit ihrem schlechten Beispiel. Ich könnte erzählen von den aufopferungsvollen Müttern, die zwei Jobs machen, aber von keinem der Nächsten gewürdigt werden. Oder von einer arbeitslosen Frau, die seit 1994 im Arbeitsamt registriert ist, aber in diesem Zeitraum kein Stellenangebot bekommen hat, nicht einmal

als Putzfrau. Oder von einer anderen Frau, die ihr Körper für 5 Złoty verkauft, um einen halben Liter von billigem, selbstgebranntem Schnaps zu kaufen. Sie macht das jeden Tag, und ihre Kinder versuchen im Zimmer nebenan zu schlafen. Oder von der Schule, die nicht einmal die Wohnung und die Familie eines Schülers besucht, obwohl der zum dritten Mal in der sechsten Klasse sitzengeblieben ist. Es ist besser zu strafen, als sich zu bemühen.

Oder soll ich von einem Jungen erzählen, der aus Liebe zu seinen trinkenden Eltern Geld verdient, indem er Schrott stiehlt, damit sie dafür etwas Wodka kaufen können? Oder von einem 15-jährigen Jungen, der absichtlich Gas aus dem Feuerzeug eingeatmet hat, dadurch in „high“ geworden ist und dabei der Rachen und die Lungen erfroren sind und daran starb?

Es gibt auch interessante Geschichten von Sozialarbeitern zu erzählen, die eher Büroangestellte sind als dass sie mit den Kindern arbeiten. Oder von den Familien, die Einkommen haben, es aber nicht angeben und dann staatliche Hilfe erhalten, wogegen eine 14-köpfige Familie, die um ein paar Złoty den festgesetzten Satz für Hilfe überschreitet, kein Geld mehr bekommt.

Ich könnte von der Gruppe fremder Fußballfans erzählen, die die Einwohner des Stadtteils angegriffen. Sie hatten Baseballschläger, stählerne Rohre und Stangen, aber zum Glück hatten einige tapfere Einwohner Waffen zur Hand, sogar eine Axt. Als sie aufhörten, sich gegenseitig zu schlagen und übel zugerichtet in ihre Häuser zurückkehrten, kam die Polizei, aber da keiner mehr zu sehen war, fuhren sie zurück, wo sie hergekommen waren.

Ein fast magischer Ort ist ein alter Baum, bei dem sich immer wieder Menschen treffen.

Es gibt ein paar Mietshäuser mit Stromanschluss und mit vielen kaputten Toiletten. Trotzdem wohnen dort ältere, alleinstehende Menschen. Sie warten auf den Tod, aber sogar der Tod will nicht an sie denken.

So sieht die Lage aus, mit der ich täglich in meiner Arbeit konfrontiert bin. Jeden Tag empfinde ich immer bewusster die Probleme, die Dramen, das Unrecht und die Vergessenheit.



Reflexionen in der Gruppe:

In der Gruppe (8 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen Ländern) löste dieser Bericht viele Gefühle aus, die in einer ersten Runde ausgetauscht wurden. Stichworte waren: Bedrückung; Entsetzen; Abscheu; Hoffnungslosigkeit; Trauer.

1) Zur sozialen Analyse:

Um in all dieser emotionalen Anspannung zu einer gesellschaftlichen Analyse zu kommen, war die erste Frage, wie man gewöhnlich solche Stadtteile nennt: Fawela, Slum, Nowe Miasto, Ghetto, sozialer Brennpunkt waren erste Einfälle; man macht Witze über die Bewohner, nimmt sie nicht ernst; hier wohnen Menschen, die keine Bildung haben.

Soziale Kennzeichen sind Armut, Lethargie, Arbeitslosigkeit, sehr junge Mütter, Prostitution; Alkoholismus, Drogenkonsum; Schwarzarbeit, Aggressivität, Bandenwesen.

Stadtteile wie hier geschildert gibt es überall auf der Welt.

In der Gruppe wurde deutlich, dass wir – wie die meisten Menschen – geneigt sind, mit gewissen Vorurteilen und Stereotypen auf diese Menschen und auf solche Stadtteile schauen und damit schon ein Bild von den Vorgängen dort haben.

Aber wenn wir die Menschen und den Stadtteil genauer anschauen, entdecken wir Untergruppen und eine Vielfalt der Lebensverhältnisse. Wenn wir den „Bericht“ genauer lesen, gibt es in diesem Stadtteil genauso Differenzierungen wie in anderen auch. Bei einer sozialen Analyse geht es also darum, gerade die Differenzierungen in den Blick zu nehmen.

Frage: Unter diesen Menschen gibt es aber auch Solidarität (siehe der Umgang mit der Polizei), es gibt Humor und Liebe (auch zu alkoholabhängigen Eltern etwa) und ein Netzwerk (bei der Bedrohung von außen). Warum wird das nicht erwähnt, warum werden solche Seiten immer wieder vergessen?

2) Was könnte die Aufgabe der Seelsorge angesichts solcher Situationen sein?

Es geht um ein Konzept, das Stereotypen überwindet, also um eine differenzierte Sicht und nicht um Pauschalisierungen. Seelsorge nimmt die Vielfalt der Menschen und die Vielfalt der Lebenssituationen in den Blick und entdeckt darin die Lebensmöglichkeiten der Menschen.

Einen Perspektivwechsel könnte hier das Konzept der Resilienz bieten, ein Konzept aus der Sozialarbeit und der Psychotherapie, wo die Widerstandskräfte der Menschen entdeckt und gefördert werden. Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen - *resilience, the ability to resist* (Wikipedia: Resilienz; lateinisch *resilire* ‚zurückspringen‘, ‚abprallen‘, deutsch etwa *Widerstandsfähigkeit*, beschreibt die Toleranz eines Systems gegenüber Störungen.)

Dieser Ansatz kann auch in die Seelsorge übernommen werden. Er setzt auf die Fähigkeit der Menschen, sich gerade auch in kritischen Lebenssituationen „nicht unterkriegen zu lassen“ und setzt Kräfte frei, das Leben bei allen Schwierigkeiten zu bewältigen.

3) Theologische und biblische Ansätze für Seelsorge in solchen Situationen

Wo nur die Probleme in diesem Stadtviertel gesehen werden, steht eine „Theologie der Sünde“ im Hintergrund mit Sätzen: Die sind selbst schuld! Die müssten etwas tun, um da heraus zu kommen!

Wo die Vielfalt gesehen wird, die Stereotypen überwunden werden und wo auch die Lebensmöglichkeiten der Menschen entdeckt werden, da könnte man von einer „Theologie der Charismen“ reden und sie zur Grundlage der Seelsorge machen. Das ergäben neue Perspektiven.

Ein biblischer Hinweis führt noch zu einem anderen Punkt: In Lukas 18 begegnet Jesus einem Blinden auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem (auf der Straße!) und beide begegnen sich sozusagen auf „Augenhöhe“. Der „Bedürftige“ wird ernst genommen, indem Jesus sich auf ihn einlässt und fragt, was er tun solle. Der Blinde bestimmt über sich selbst und wird nicht von außen bestimmt. Wichtig ist dabei das gegenseitige Beziehungsgeschehen. Das zeigt sich auch darin, dass dieser Mann nach seiner Heilung Jesu nachfolgt.



„Hast du dein Frühstück gegessen?“

Gesprächsprotokoll mit einem Jungen

Die Seelsorgerin ist eine etwa 30 Jahre alte Frau (D), die beruflich als Pädagogin in einem Kindergarten arbeitet und in der Gemeinde Sonntagsschule hält.

Ort: Kleine evangelische Gemeinde in Polen.

Situation: Während des Gottesdienstes am Sonntag findet parallel Sonntagsschule statt. Anwesenheit ist sehr unterschiedlich – zwischen 1 und 8 Kinder. Von Zeit zu Zeit leite ich diese Veranstaltung für die Kinder.

An dem Sonntag, von dem hier die Rede ist, kamen nur zwei Kinder in die Sonntagsschule – zwei Jungen (6 und 8 Jahre). Das Thema war der Auszug des Volkes Israel mit Moses aus Ägypten. Während ich die Geschichte erzählte, zeichnete ich auch Bilder. Um das Wissen einzuprägen und die Veranstaltung zusammenzufassen, machten wir aus den Bildern einen Weg. So ist ein Spiel entstanden. Die Kinder sollten durch Würfeln einen Stein auf dem „Spielbrett“ bewegen und so die Geschichte memorieren.

Das Spiel fing an. Die Jungen setzten sich hin und waren an dem Spiel sehr interessiert. Nach der dritten Reihe sieht die Situation so aus: der 6-Jährige ist einige Felder weiter als der ältere Junge. Plötzlich wirft der 8-Jährige (M) den Würfel voller Wut hin und stößt die Spielsteine vom Brett.

M1: Ich mag dieses Spiel nicht! (*sagt er erregt und geht weg vom Tisch.*)

D1: Warum magst du es nicht?

M2: Ich mag es einfach nicht!

D2: Bist du verärgert, weil du verlierst? Das war doch erst der Anfang des Spiels, alles kann noch anders werden. Und auch wenn du verloren hättest, kann man doch noch einmal spielen. (*M. steht mit dem Rücken zu mir*)

M3: Ich will darüber nicht sprechen!

(*Der jüngere Freund sagt zu M: „Genau! Das ist erst der Anfang des Spiels. Du könntest noch*

gewinnen.“ *M hält sich die Ohren zu. Ich sehe, dass es jetzt keine Chance für ein Gespräch gibt. Ich wende meine ganze Aufmerksamkeit dem jüngeren Jungen zu, der ältere steht in der Ecke mit dem Rücken zu uns. Nach einigen Minuten sage ich:)*

D4: Darf ich jetzt mit dir sprechen?

M4: Nein – *(brummelt vor sich hin)*

(Ich dränge nicht, fange an mit dem jüngeren Jungen zu zeichnen. Nach einiger Zeit reißt M den Bleistift fort und fängt an, den Tisch zu bemalen.)

D5: M, dieses Verhalten akzeptiere ich nicht. Du bist zwar verärgert, das aber darfst du nicht machen. Hier hast du ein Blatt Papier – hier kannst du malen, was in dir steckt. *(Ich gebe ihm ein Blatt Papier DIN A3, der Junge fängt an zu zeichnen).* Was hast du gezeichnet?

M5: Ärger

D6: Warum ist er in dir?

M7: Einfach so!

(M. geht in eine andere Ecke und fängt mit der Hand an, auf den Recorder im Regal zu hauen.)

D8: Du bist wütend, ich kann es sehen. Du suchst nach einem Ort, wo du den Ärger rauslassen könntest, ich verstehe es, so kannst du es aber nicht machen. Komm, ich habe eine Idee, wie du es machen kannst.

M8: *(Schweigt, macht immer weiter.)*

D9: *(Ich nehme seinen Arm, um ihn vom Recorder wegzuschieben.)*

D10: Das reicht jetzt! So kannst du ihn kaputt machen! Den Ärger kannst du anders heraus lassen. *(Ich strecke ihm meine Hände entgegen.)* Nimm!

M10: Nein

M11: Ich habe gesagt, nimm!

(M. nimmt meine Hände.)

D11: Jetzt werden wir sehen, ob du heute dein Frühstück gegessen hast:

(Wir fangen an zu ringen, M. lächelt zum ersten Mal seit 40 Minuten. Das Spiel hat ihm gefallen.)

D12: Du hast ein großes Frühstück gegessen. Nun setz dich hin. *(Ich zeige ihm einen Platz. Wir fangen an zu sprechen. Das Gespräch endet ungefähr so:)*

D13: Dein Verhalten hat mir nicht gefallen. Du bist ein kluger Junge, ich mag dich und ich hoffe, dass du dich nächstes Mal nicht so verhalten wirst. Jetzt haben wir keine Zeit, aber ich möchte, dass du nochmal dieses Spiel spielen würdest. Was sagst du?

M13: *(nickt)*

Reflexionen:

1) Zur sozialen Analyse:

M verhält sich wie viele Kinder in seinem Alter. Er kann einfach nicht ertragen, dass er verliert gegen einen jüngeren Kameraden.

Dennoch bleibt die Frage, ob sein Verhalten auch mit seiner Familiensituation oder mit dem Milieu zu tun hat, in dem seine Familie lebt. In manchen gesellschaftlichen Kontexten ist die Frustrationstoleranz durch

physische, psychische und ökonomische Belastungen wenig ausgeprägt. Vor allem auch das Selbstwertgefühl leidet bei vielen, die wenig Erfolg haben. Was jetzt für M zutrifft lässt sich hier nicht mehr ermitteln.

Vielleicht wäre es hilfreich, auch die soziale Konstellation der Situation zu betrachten: Es ist eine Dreierkonstellation, die ja immer die Frage mit sich bringt, wer wem näher ist und wer außen vorbleibt, bzw. in der Konstellation „verliert“. Spiegeln sich hier für M familiäre oder gar soziale Erfahrungen, die sich jetzt für ihn auch in einem kirchlichen und gottesdienstlichen Rahmen wiederholen? Hätte die Seelsorgerin für diese Konstellation aufmerksamer sein müssen?

2) Was könnte die Aufgabe der Seelsorge angesichts dieser Situationen sein?

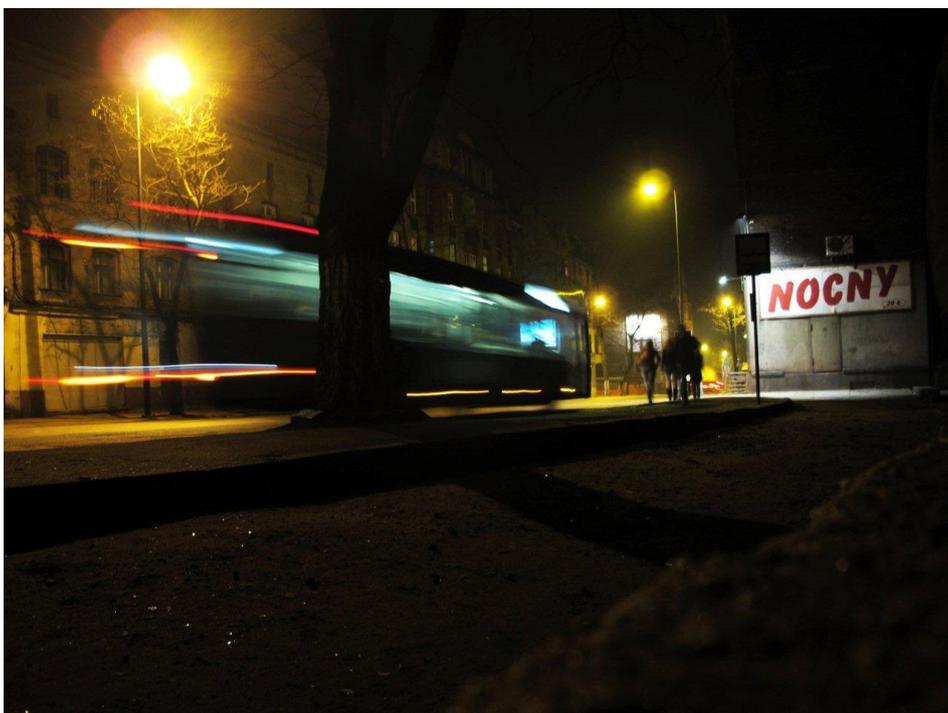
Auf jeden Fall ist für Seelsorge (und auch für Erziehung) wichtig, ob man das Verhalten dieses Jungen individualisiert oder im Kontext seines sozialen Umfeldes sieht, ob er als „böse“ beurteilt wird, oder ob sein Verhalten als ein Versuch erkannt wird, sich zu „behaupten“.

Die Seelsorgerin (oder Lehrerin?) lässt M Raum, sich selbst zu betrachten. Sie spricht den Ärger an, er wird nicht unterdrückt. Und schließlich geht sie in eine direkte Auseinandersetzung mit ihm – und zwar körperlich. Ist das seelsorglich? Auf jeden Fall ist das Kräfteressen eine „Sprache“ die beiden gut tut. Sie gehen in eine Beziehung, in der sie sich erproben und beweisen können.

Diese gelungene Konfrontation ist eine Hilfe für diese Situation, aber auch eine Erfahrung in der Konfliktbewältigung im sozialen Kontext. Nicht der Rückzug in sich selbst, in die eigenen Emotionen oder in die eigene Verletzlichkeit bringen eine Lösung, sondern die Auseinandersetzung und der Dialog – hier mit körperlicher Nähe. So gesehen ist diese „Seelsorgesituation“ zugleich eine Einübung in soziales Verhalten. Dieses „Spiel“ sollten alle drei Beteiligten öfters spielen.

3) Theologische und biblische Ansätze für Seelsorge in dieser Situation

Interessant ist das Thema dieser Einheit der Sonntagsschule: der Auszug aus Ägypten, heraus aus der Unterdrückung und Sklaverei. Hätte man dieses Thema aufgreifen und mit den beiden Kindern direkt behandeln können, etwa durch die Frage, was sie selbst bedrückt in der Schule, in der Familie, unter Freunden? Hätte man mit ihnen überlegen können, dass Gott Freiheit und Selbstbestimmung unterstützt? Könnte man in diesem Zusammenhang würdigen, dass sich M gegen die „Unterdrückung“ des Verlierens wehrt?



„Ich habe gleich an Dämonen gedacht“

Gespräch in einer Großstadt

D – Seelsorger (Pastor in einer freikirchlichen Gemeinde in einer Großstadt in Polen)

X – Gesprächspartnerin (eine junge Frau, etwa 20 Jahre)

Y – Freund der Gesprächspartnerin (ist bei dem Gespräch dabei, schaltet sich aber nicht ein)

Einleitung:

Später Herbstabend, mein Bekannter Y ruft an und bittet um ein Treffen, denn seine Freundin X sei in einer „schwierigen Verfassung“. Da er nicht weit von mir entfernt wohnt, schlage ich vor, dass ich zu ihm komme und mit X rede.

Gespräch

D1 – Hallo, X sag mir, was passiert ist?

X1 – Es würde lange dauern, alles zu erzählen, aber ich habe irgendwelche dämonischen Ängste.

D2 – Erzähle bitte etwas mehr, wie hat das alles begonnen?

X2 – Voriges Wochenende war ich auf einer Konferenz, das war das letzte von vier Treffen, ich war nur auf dem ersten und nun auf dem letzten Treffen und das Thema, das besprochen wurde, war der Kampf des Geistes und es wurde eben viel über die Dämonen und die Weise, wie man sie bekämpfen kann, gesprochen.

D3 – Hat sich irgendwas während des Treffens ereignet, hast du irgendwas verspürt?

X3 – Eigentlich habe ich mich gut gefühlt, am Ende war ich sogar positiv „aufgeladen“, zum Kampf ermuntert, es war gut, da ich später meine Schwester treffen sollte. Sie befindet sich zur Zeit in einer sehr schwierigen Lage, sie kann sich selbst keinen Rat geben: Sie trinkt, angeblich ist sie auf Entzug, hatte kürzlich sogar Selbstmordversuche, so wollte ich ihr das Evangelium verkündigen, denn das ist eine Rettung für sie, und sie hatte einst und hat wohl immer noch irgendwelche Kontakte zu den Teufelsanbetern. Also hatte ich nach der Konferenz eine sehr kämpferische Haltung und habe für meine Schwester gebetet und ihre Dämonen bekämpft – als ich mich auf das Zusammentreffen mit ihr vorbereitet habe.

D4 – Und was ist später passiert?

X4 – Meine Schwester hat sich verspätet, ist aber dennoch gekommen und von Anfang an gab es eine schwierige Stimmung. Ich wollte ihr etwas von Gott erzählen, aber sie wollte nicht wirklich zuhören, ohnehin hat sie gleich angefangen zu sagen, dass das alles keinen Sinn ergäbe und dass sie sich umbringen wolle.

D5 – Habt ihr lange miteinander gesprochen?

X5 – Genau genommen, recht lange, wohl über drei Stunden, dann war ich sehr ermüdet und etwas entmutigt und da habe ich ihr vorgeschlagen, dass ich für sie beten werde und sie war damit einverstanden und es war super.

D6 – Und?

X6 – Und als sie gegangen ist, dann hat das angefangen zu geschehen.

D7 – Das bedeutet was?

X7 – Ich habe mich irgendwie befremdlich gefühlt, ich war sehr ermüdet und wollte mich hinlegen, aber auf einmal bekam ich das Gefühl, dass jemand mit mir im Zimmer ist, obwohl ich

allein war. Ich habe gleich an Dämonen gedacht, ich bekam Angst, habe angefangen zu beten und die Bibel zu lesen, aber dieses „Etwas“ war immer da. Also habe ich meinen Freund Y angerufen, und der ist gekommen.

D8 – Und hat sich da etwas verändert?

X8 – Wenn er da ist, dann ist es besser, aber ich habe immer noch Angst, dass dieses „Etwas“ zurückkehrt, vor allem in der Nacht.

D9 – Hattest du schon mal so etwas erlebt?

X9 – Ja, vor langer Zeit.

D10 – Erzähle etwas mehr darüber.

X10 – Ich kann mich erinnern, ich habe von Bekannten ein Buch über den Geisteskampf bekommen und gerade dort war viel über die Austreibung der Dämonen zu lesen. Es war ein paar Monate nach meiner Bekehrung, da habe ich angefangen zu beten und die Dämonen auszutreiben – und da kam derselbe Zustand wie jetzt, nur wesentlich schlimmer. Ich hatte den Eindruck, dass die Dämonen ständig in meiner Nähe sind und dass ich ratlos bin, dass ich nichts dagegen tun kann. Es war so erdrückend, überwältigend und dauerte über eine Woche.

D11 – Wie bist du damit fertig geworden?

X11 – Ich war schon ganz verzweifelt, denn es hat sich nichts verändert, obwohl ich versucht habe zu beten, hatte aber den Eindruck, dass ich es nicht kann. Ich war auch nicht fähig, die Bibel zu lesen, und da habe ich gedacht, dass ich es noch mal versuchen werde und habe zu Jesus gebetet, dass Er es wegnehme und mich von diesem Zustand befreie. Und es ist alles in einem Augenblick verschwunden.

D12 – Außergewöhnlich, ist dir etwas ähnliche jemals wieder zugestoßen?

X12 – Nach all dem habe ich mich aus diesen Sachen raus gehalten, bis zu dieser Konferenz.

D13 – Erzähle mir ein bisschen von deinen Kontakten zu deiner Schwester, wie sehen die aus?

X13 – Na ja, sie finden nicht sehr oft statt.

D14 – Wie ist dein Verhältnis zu deiner Schwester, wie würdest du es beschreiben?

X14 – Wir haben eher keine guten Kontakte zu einander, sie ist jünger und hat ihre Freunde, daher kommen auch ihre Probleme, und ich versuche ihr jedes Mal etwas von Gott zu erzählen, nur dass sie es nicht besonders gerne hören will.

D15 – Ist das nicht bisschen zwanghaft?

X15 – Ja, ich glaube schon.

D16 – Wie fühlst du dich normalerweise, wenn du Kontakt zu deiner Schwester gehabt hattest?

X16 – Eigentlich so entmutigt. Und kürzlich hatte ich das Gefühl, dass es meine Kräfte überfordert, sie hat ständig von dem Selbstmord gesprochen und dass das alles keinen Sinn hat. Ich weiß nicht, wie ich mit ihr sprechen soll.

D17 – Von dem was du gesagt hast, kann ich schließen, dass dir deine Schwester sehr wichtig ist, aber dass ihr miteinander nicht richtig sprechen könnt. Vielleicht willst du sie zu zwanghaft evangelisieren und sie fühlt es und baut eine Mauer zwischen euch auf. Außerdem jemandem über drei Stunden zuzuhören, wie er über Selbstmord spricht, ist nicht einfach. Sicherlich warst du nach allem sehr ermüdet.

X17 – Es ist wahrscheinlich so, mir ist meine Schwester sehr wichtig und ich kann nicht ruhig zuschauen, wie sie sich quält. Ich will ihr helfen und habe gedacht, dass die Dämonen das eigentliche Problem sind, aber es ist zu schwer für mich.

D18 – Ich habe einen Vorschlag für dich, dass du bei der nächsten Gelegenheit weniger von Gott sprichst – vielleicht überhaupt nicht, es sei denn sie fragt von selbst. Richte deine Aufmerksamkeit auf etwas anderes, ihr müsst euch kürzer treffen, denn drei Stunden sind nun wirklich zu lange. Ich schlage vor, wir beten erst einmal und ich hoffe, dass das alles vorüber geht, und dass du dich erholen kannst und ruhig die Nacht hindurch schlafen wirst.

X18 - OK

Es folgt noch ein Gebet zum Schluss.



Reflexionen in der Gruppe

1) Zur sozialen Analyse

Zunächst dreht sich das Gespräch um das Thema „Dämonen“, das sehr unterschiedliche Reaktionen auslöst. Es geht dabei vor allem um die Frage, ob es welche „gibt“.

Es wird deutlich, dass in Polen die Auffassung weit verbreitet ist, dass Dämonen wirkmächtig sind und Menschen zum Bösen verleiten. In der Katholischen Kirche Polens gäbe es eine ganze Reihe von „Spezialisten“ für Exorzismen und würden auch von vielen besucht. Der Pastor, der den Fall eingebracht hat, erzählt, dass die von X erwähnten Kurse von einem Mann angeboten und durchgeführt würden, der in Indien gewesen sei und von dort exorzistische Techniken mitgebracht habe und jetzt damit großen Zulauf verzeichnen könne.

Was aber steckt *gesellschaftlich* hinter dem Phänomen, in bestimmten Zusammenhängen von „Dämonen“ zu sprechen? Denn in anderen Gesellschaften würden ähnliche Erlebnisse von Angst oder bedrohlichen Gefühlen ganz anders benannt und gedeutet. In vielen Gesellschaften würde in solchen Zusammenhängen von besonderen psychischen Zuständen bis hin zu Psychosen gesprochen. Kommen dämonische Kräfte von

außen oder von innen der Menschen? Sind sie übernatürlich?

Zu beobachten ist, dass „Dämonen“ und „Besessenheit“ immer wieder dann auftauchen, wenn Einzelne oder Gesellschaften in Verunsicherungen geraten. Deutlich aber ist, dass es bei „Dämonen“ und bei ihrer Austreibung um Macht geht. Wer hat Macht und wer übt sie wie aus? Welche gesellschaftlichen Gruppen benützen diese Macht (hier etwa die katholische Kirche in Polen) mit welchem Ziel?

Es lohnt sich, die Rede von „Dämonen“ nicht nur auf einem spirituellen Hintergrund zu hören, sondern auch den gesellschaftlichen Kontext und die Frage nach den gesellschaftlichen Machtkonstellationen zu stellen.

2) Zur seelsorglichen Analyse

In einer „exorzistischen Seelsorge“ gibt es immer ein Machtgefälle und eine Asymmetrie: eine Person, die sich ausgeliefert fühlt und eine „starke“, die sich den dämonischen Mächten widersetzt und sie vertreibt. Der „dämonisierte“ oder besessene Mensch wird zum Objekt unerklärlicher Kräfte und gleichzeitig zum Objekt eines „Retters“. Die Subjektivität der „dämonisierten“ Person ist sehr reduziert. Wie aber kann diese Subjektivität erneuert und gestärkt werden? Und das in gesellschaftlicher Verunsicherung und in einer Umgebung, die in vielen Zusammenhängen Dämonen sieht und entdeckt?

Die junge Frau, die zum Seelsorger gebracht wird (ihr Freund „bringt“ sie!), fühlt sich ausgeliefert: den „Dämonen“, die in einem bestimmten Umfeld massiv wirken (die Tagung gegen Dämonen) und ihrer eigenen Wirkungslosigkeit (all ihr „Predigen“ an die Schwester hin nützt nichts). Wie könnte sie als Person gestärkt werden? Eine Antwort gibt X selbst: Sich heraus halten aus „diesen Sachen“ (X 12) – und das würde auch heißen, nicht eine „Starke“ sein zu wollen. Ein anderer Punkt könnte sein, sie zu ermuntern, in Beziehung zu gehen. Sie hat ihren Freund gerufen, er ist gekommen (X7) – und das hat geholfen. Jetzt könnte der Seelsorger in dieser Begegnung noch intensiver zu ihr in Beziehung gehen und könnte die junge Frau und den anwesenden Freund miteinander in Beziehung bringen (der Freund sitzt die ganze Zeit schweigend da in seiner eigenen Wohnung!). Beziehungsfähiger zu werden hätte soziale Folgen: Wenn sich jemand als Subjekt begreift, steigt die Fähigkeit zur Offenheit für andere.

3) Theologische und biblische Aspekte

Nicht nur die neutestamentlichen Geschichten, die von Dämonenaustreibungen erzählen, sondern alle Heilungsgeschichten machen deutlich, dass Jesus das Ziel hat, die Menschen eigenständig zu werden zu lassen und sie in Gemeinschaft zu führen. Die Botschaft ist eindeutig: Die Macht der „Dämonen“ ist gebrochen – sie sind ein „Nichts“ und nicht „Etwas“. In Seelsorge aber ist diese nicht zu „predigen“, sondern zu leben und zu zeigen. Jesus selbst hat nicht über Dämonen gepredigt oder diskutiert, sondern seine Botschaft dadurch gezeigt, dass er sich auf die betroffenen Menschen eingelassen hat.



„Ich fühle mich wie in einer Falle“

Ein Gemeindeglied ist zahlungsunfähig

Seelsorger (S): Prediger in einer kleinen freikirchlichen Gemeinde in der Tschechischen Republik

Kontext: H, Ein Unternehmer (44 Jahre alt), verheiratet, Mitglied der Gemeinde, gestresst von Schulden, an denen er schon seit fünf Jahre abbezahlt. Er arbeitet auch am Wochenende und versucht das fehlende Geld zu verdienen. Es reicht aber nicht. Er wohnt im Gemeindehaus der Gemeinde, bezahlt aber keine Miete dafür. Einige Gemeindeglieder werfen ihm das vor. Er ist frustriert. Er besuchte mich im Büro und wollte mit mir darüber sprechen.

Ein Ausschnitt aus dem Gespräch:

S 1: Wie geht es dir? Du siehst zerschlagen aus.

H1: Ich bin von dem Ganzen in der Gemeinde unglücklich. Ich mache, was ich kann. Ich arbeite am Samstag, manchmal auch am Sonntag. Zuletzt hat mich der Bruder XY (auch Unternehmer, Gemeindeglied; Mitglied im Gemeindevorstand) für meine Arbeit nicht bezahlt, was wir am Anfang vereinbart hatten. Er brachte mich ums Geld. Jetzt kann ich der Gemeinde für die Wohnung nur ein Zehntel dessen zurückzahlen, was ich für die Miete schuldig bin.

S 2: Spürst du es als Unrecht?

H 2: Er sagte mir, dass er ein gutes Gewissen hat und wenn ich möchte, dann sollte ich mir bessere Aufträge aussuchen. Ich sagte ihm, dass es für ihn leicht sei, so zu reden, aber wo finde ich heute eine andere Arbeit? Er bezahlt fremden Firmen fünfmal so viel wie mir. Er hat mich ausgeraubt. Es hat mich aufgeregt, aber ich habe ihm vergeben. Ich sagte mir, dass ich mir das, was er mir getan hat, nicht mehr in Erinnerung rufen werde. Aber habe ich keine Lust am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen. Ich habe kein Bock mehr drauf.

S 3: Was fühlst du, wenn du zum Gottesdienst gehen sollst? Was spielt sich in der ab?

H 3: Es ist mir wie eine Last, ich möchte nicht dorthin. Ich spüre die Blicke der Leute, die mich als einen Parasiten betrachten. Ich möchte nicht dorthin. Ich muss mich überwinden. Am liebsten würde ich in eine andere Gemeinde gehen, aber es geht nicht. Ich weiß, dass es keine Lösung ist...

S 4: Hast du darüber mit jemanden gesprochen? Hast du versucht, es Gott im Gebet zu sagen?

H 4: Nein, niemals. Weißt du, ich habe solche Situationen immer verdrängt. Ich habe versucht, diesen Gefühlen auszuweichen. Als ich noch ein Junge war und zu Hause es nicht gut lief, wenn sich die Väter abwechselten und die Mutter keine Zeit für uns hatte, da habe ich versucht, mich dieser Welt zu entziehen. Ich las und versuchte, alles zu vergessen. Aber jetzt geht es nicht, man kann nicht wegrennen, man kann sich nicht wegstellen. Ich fühle mich wie in einer Falle.

S 5: Es tut mir leid. Möchtest du mir über das Gefühl noch ein bisschen mehr sagen?

H 5: Ich glaube nicht, aber ich bin froh, dass ich darüber mit dir sprechen könnte. Sonst habe ich niemanden, es interessiert sich niemand.

S 6: Ich danke dir für dein Vertrauen. Ich bin froh, dass du es mir gesagt hast.

Nachsatz: Das Gespräch verlief noch in eine andere Richtung, aber ich spürte die Müdigkeit und Ratlosigkeit meines Gesprächspartners.



Reflexionen in der Gruppe

1) Zur gesellschaftlichen Analyse

Der Seelsorger berichtet zunächst von der äußerst schwierigen ökonomischen Situation in seinem Land. Nicht nur H, sondern viele andere Menschen finden keine Arbeit bzw. viele Unternehmer finden keine Aufträge. H habe eine gut laufende Firma gehabt vor der Finanzkrise, mehrere Firmen, mit denen er Geschäfte gemacht habe und denen er Waren verkauft hätte, wären dann aber durch die Finanzkrise bankrottgegangen und hätten ihre Außenstände nicht bezahlen können. Dadurch sei H in seine jetzige Situation der Zahlungsunfähigkeit gekommen. Da H auch seine Wohnung verloren habe, hätte ihm die Gemeinde eine freie Wohnung im Gemeindehaus vermietet. Viele in der Gemeinde – auch aus dem Gemeindevorstand – beschwerten sich, dass er jetzt die Miete nicht bezahle, darunter auch XY. Die Einnahmen gingen der Gemeinde verloren.

Die Gruppenmitglieder aus anderen Ländern sind davon bewegt und erzählen teilweise vergleichbare Geschichten, etwa von Arbeitslosigkeit, Insolvenzen, vom wirtschaftlichen Abstieg und von den psychischen Folgen, die auch H schildert (Scham; sich aus der Gemeinde ausgeschlossen fühlen; Einsamkeit; Verlust von Selbstvertrauen; nicht mehr fähig zu beten; kein Gottvertrauen).

Auch die Gemeinde ist als eine „gesellschaftliche Einrichtung“ in diese Probleme einbezogen. Die Verhältnisse in der Gesamtgesellschaft wirken sich unmittelbar auf die Gemeinde aus. Widerstreitende Erwartungen und Interessen begegnen sich: Die Gemeinde muss auf ihre Finanzen achten, um ihre Aufgaben zu erfüllen – die Gemeinde hat den Auftrag, Menschen in Not zu helfen. In diesem Konflikt, der in dieser Situation aufbricht, sind alle einbezogen. Gibt es daraus eine Lösung?

2) Was kann Seelsorge in dieser Situation leisten?

Eine Möglichkeit der Seelsorge könnte sein, dass der Seelsorger dem Ratsuchenden deutlich macht, dass er in diesem Konflikt steht und keine Lösung hat. Welche Ideen könnte X beitragen, zu einer Lösung zu kommen? Es ist auch die Verantwortung von X zu überlegen, was zu tun ist. Welche Vorschläge kann er dem Leitungsgremium machen, um aus dem Dilemma zu kommen?

Eine weitere Möglichkeit könnte sein, dass der Prediger mit dem Gemeindevorstand nach Vorschlägen für Problemlösungen sucht, die dann X angeboten werden. Beide Positionen – „wir brauchen das Geld“ und „wir müssen Hilfsbedürftigen helfen“ – müssen dabei gewürdigt werden, da beide eine Berechtigung haben. In den Diskurs könnte dann X einbezogen werden.

Bei allen Überlegungen spielt eine wesentliche Rolle das Gespräch *miteinander*, nicht *übereinander*. Das bräuchte eine gute Moderation – am besten von außen, da alle Beteiligten von berechtigten Interessen

geleitet werden. Ansätze aus der „systemischen Seelsorge“ könnten hier hilfreich sein.

Außerdem taucht hier die Frage auf, ob der Prediger der Gemeinde in seiner Doppelrolle als Mitglied des Gemeindevorstandes und als Seelsorger nicht in eine Rollenkonfusion kommt, die sich nicht lösen lässt, und er deshalb gar nicht die nötige Unabhängigkeit hat, seelsorglich hilfreich sein zu können.

3) Theologische Aspekte

Bei der Besprechung des Protokolls wurden Luthers „Zwei-Reiche-Lehre“ als eine Hilfestellung genannt, wie hier verfahren werden könnte. Sie besagt ja, dass wir Menschen weltliche Ordnungen haben und setzen, um Gerechtigkeit und Frieden herzustellen – und diese Ordnungen müssen auch durchgesetzt werden. Aber dann haben wir auch geistliche Aufgaben, die sich am Evangelium und an der Barmherzigkeit Gottes zu orientieren haben. Beide können – auch in der Kirche oder in einer Gemeinde – in ein konflikthafte Gegeneinander geraten. Luthers Einsicht war, dass nicht eine „Ordnung“ eine höhere Priorität habe als die andere, sondern beide gleichberechtigt miteinander existieren und sich gegenseitig durchdringen. Vielleicht ist es manchmal seelsorglich zu entdecken, dass wir in manchen Situationen und Konflikten keine Lösung haben. Wichtig aber ist, immer wieder miteinander das Gespräch zu suchen.

An die Gemeinde geht die Frage, wie sie ihre Rolle als „*caring community*“ hier einnehmen kann. Wir werden immer wieder gefragt: Adam, wo bist du? Oder: Kain, wo ist dein Bruder Abel? Aber nicht nur als Individuen, sondern als Gemeinschaft und auch als ein Teil der Gesellschaft? Diese Sätze machen unsere Verantwortung für andere sehr deutlich. Könnte der beteiligte Seelsorger die Gemeindeleitung und die gesamte Gemeinde dazu anregen, in eine Diskussion zur Sensibilisierung auch solcher wirtschaftlichen Probleme einzutreten?



„Ich habe ein Problem mit meiner Ehe“

Ein Mann versucht, seine Ehe zu retten

Seelsorger (G): Pfarrer in den ersten Amtsjahren (etwa 30 Jahre alt)

Ich bin Pfarrer in einer evangelischen Gemeinde und gleichzeitig Religionslehrer in verschiedenen Schulen. In einer Schulkonferenz in einer der Schulen sagte ich etwas über das Verhalten der Schüler den Lehrern gegenüber. Nach der Konferenz kam einer der Lehrer X zu mir und sagte, er wolle mit mir sprechen. Er fragte, ob er mich außerhalb der Schule treffen könne und meinte, ich sei der Einzige, mit dem er reden könne. Wir verabredeten ein Treffen im meinem Haus. Ich war neugierig, worum es gehen werde. Andererseits hatte ich auch Befürchtungen. Denn der Lehrer ist etwa 10 Jahre älter als ich und er ist Katholik. Er kam etwas verspätet.

X1: G, nur du kannst mir helfen!

G1: Wieso bist du so davon überzeugt?

X2: Ich habe gehört, was du heute bei der Konferenz gesagt hast und deshalb dachte ich, dass du mir helfen kannst.

G2: Gut. Worüber möchtest du sprechen?

X3: Ich habe ein Problem mit meiner Ehe. Meine Frau, I, hat wahrscheinlich jemand anderes. Sie ist ebenfalls Lehrerin und lehrt in einer Schule in einer anderen Stadt. Dort hat sie jemanden getroffen.

G3: Bist du sicher? Oder ist es ein Verdacht?

X4: Ich bin sicher. Sie ist immer beschäftigt, veranstaltet Treffen. Sie distanziert sich von mir. Über ein Jahr hatten wir keinen Sex. Jemand ruft sie dauernd an, aber sie nimmt nie ab, wenn ich da bin.

G4: Hast du eine Idee, wer das sein könnte, der deine Frau anruft und sich mit ihr trifft?

X5: Ja, das ist ihre Freundin E – eine Lehrerin in der Schule.

G5: Ist es so schlimm, dass sie sich mit einer Freundin trifft?

X6: Ja. Die ist lesbisch und möchte eine Beziehung zu I haben. Sie hat einen starken Charakter. Sie wickelt I um den Finger. I tut alles, was E möchte. Sie folgt jedem Anruf und geht hin. Sie will unsere Ehe zerstören.

G6: Hast du dafür Beweise?

X7: Ja! Du weißt, dass ich über Computer eine Menge weiß. Ich bin in ihren Computer hinein gegangen und habe ihr Telefon überwacht. Ich lese ihre E-Mails und die Textnachrichten. E schreibt an I. Sie möchte sie bei sich haben. Weißt du, es gibt noch ein anderes Problem. Wir haben eine Tochter – A, sie ist 11 Jahre alt. E bringt es fertig, dass ich die ganze Zeit mit meiner Tochter und I streite. Ich weiß nicht, wie ich mit alledem umgehen soll. Weißt du, E hat eine starke Persönlichkeit. Sie beherrscht I. Ich habe keine Persönlichkeit.

G7: Liebst du I?

X8: Ja, sehr. Ich Sorge mich sehr um sie. Ich will nicht, dass unsere Ehe vorbei ist!

G8: Wann hast du ihr das letzte Mal gesagt, dass du sie liebst?

X9: In letzter haben wir vor allem wegen E gestritten. Vielleicht sollte ich ihr öfter sagen, was

ich für sie empfinde.

Etwa zwei Wochen später bat mich X wieder um ein Gespräch. Dieses Mal trafen wir uns in der Schule.

X10: Ich habe I gesagt, welche Gefühle ich für sie habe und dass ich nicht möchte, dass unsere Ehe auseinander geht. Schade, dass sie meine Gefühle nicht erwidert hat. Sie fing an, mich zu kritisieren.

G10: Wie hast du reagiert?

X11: Was hätte ich tun sollen!? Ich habe dir ja erzählt, dass ich ein ruhiger Typ bin und mich zurück ziehe. Mir fehlt Entschiedenheit. Ich kann meine Frau nicht anschreien, auch wenn ich sehr ärgerlich über sie bin

G11: Woher kommt diese Neigung, sich zurück zu ziehen?

X12: Vielleicht weil ich ein Adoptivkind bin. Ich wurde von Pflegeeltern aufgezogen. Ich bin sehr dankbar für das, was sie für mich getan haben. Ihnen verdanke ich es, dass ich eine Familie hatte und eine Ausbildung machen konnte. Unglücklicherweise war meine Stiefmutter sehr streng. Sie mochte keine Widerworte, aber sie liebte mich. Ich war schon immer sehr unterwürfig.

G12: Du hast dich deiner Stiefmutter unterworfen und dann hat sich diese Verhaltensweise in der Ehe bei I wiederholt.

X13: Du hast recht. Was schlägst du vor, was ich tun sollte?

G13: Versuche bestimmender zu sein in der Beziehung zu I. Du bist ein kluger und anerkannter Mann in deiner Umgebung. Du hast eine wunderbare Familie. Du hast viele Fähigkeiten, du bist wertvoll. Kämpfe um das, was für Dich wichtig ist.

Nach einigen Wochen fragte mich X wieder wegen eines Gesprächs, das dann in meiner Wohnung stattfand.

X14: Ich war viel deutlicher. Ich sagte I, dass ich nicht mag, dass sie so viel mit E zusammen ist. Ich zeigte ihr alle Beweise, die ich gesammelt habe, dass E unsere Ehe zerstören will. Ich warnte sie, dass ich die Polizei einschalten werden, wenn E uns weiterhin belästigt und ihr sagen, dass sie dich zwingt, mit ihr Sex zu haben (*Geschlechtsverkehr zwischen homosexuellen Partnern ist in Polen nicht erlaubt!*).

G14: Wie hat I reagiert?

X15: Es scheint, als ob e seine kleine Wirkung hatte. Sie mochte meine Entschiedenheit.

G15: Das ist doch sehr gut.

X16: Aber sie trifft sich immer noch mit E. Sie überlegt auch, zu ihr zu ziehen. Sie will auch unsere Tochter mitnehmen! Ich werde immer verzweifelter über die Situation. Wie wird A unsere Trennung ertragen und mit Lesbierinnen leben? Sie versteht gar nichts von dem allem.

G16: Deine Frau ignoriert dich. Alles deutet darauf hin, dass sie dich nicht liebt. Wenn das so weiter geht, solltest du über Trennung oder gar Scheidung nachdenken.

X17: Eine Scheidung?! Das will ich überhaupt nicht! Das kann ich nicht zulassen! Ich muss eine Lösung in dieser Situation finden.

Nach diesem Treffen bat mich X nicht mehr um ein weiteres Gespräch. Ich wurde dann auch in eine andere Schule versetzt. Ich weiß nicht, wie es X ergeht. Ich bedauere, dass ich X nicht helfen konnte und dass ich ihn entmutigte habe, mit mir in Kontakt zu bleiben (jedenfalls hatte ich den Eindruck). Andererseits bin ich neugierig, wie es ihm ergeht und ob er sein Problem erfolgreich gelöst hat.



Reflexionen in der Gruppe

1) Zur gesellschaftlichen Situation

Eine lange Diskussion entspann sich um die Frage von Homosexualität in der polnischen Gesellschaft. Von den polnischen Teilnehmenden wurde sehr deutlich gesagt, dass homosexuelle Beziehungen kaum akzeptiert seien und kaum verstanden würden. Auch in der Kirche gebe es starke Vorbehalte gegen homosexuelle Aktivitäten und Beziehungen. Der Gesprächspartner X befindet sich also „in der Mitte der Gesellschaft“ mit seinen Vorbehalten. An diesen gesellschaftlichen Einstellungen kommt Seelsorge nicht vorbei, auch wenn sie vom Seelsorger nicht gut geheißen werden sollten. In anderen Gesellschaften sind die Gegebenheiten anders, die Akzeptanz von homosexuellen Beziehungen anders, wobei dann für die dortigen Verhältnisse seelsorgliche Hilfestellung sicherlich anders aussehen könnte.

Ähnlich ist es bei dem Punkt der Trennung oder Ehescheidung. Auch hier gibt es gesellschaftliche „Normen“, die in Erwägung gezogen werden müssen. Zwar ist in Polen Ehescheidung gesetzlich möglich, aber dennoch sind viele Vorbehalte da, sowohl in der katholischen wie evangelischen Kirche. Von daher ist der Seelsorger mutig, wenn er (in G 16) von Trennung und Scheidung spricht, aber er hat wohl zu wenig die Folgen im Blick, die sich dadurch für das soziale Beziehungsfeld von X auftun würden.

Ein weiterer Punkt ist, dass sich ein katholischer Lehrer an einen evangelischen Pfarrer wendet. Der Lehrer hat Angst vor gesellschaftlicher „Stigmatisierung“ – er sucht bei einem „Anderen“ um Hilfe. X merkt, dass seine Lebenssituation nicht in die gesellschaftlichen „Normen“ passt, gleichzeitig möchte er in ihnen bleiben und sucht Hilfe, in sie zurückzukehren. Der Seelsorger merkt, dass dies nicht ohne weiteres möglich ist.

2) Seelsorgliche Ansätze

Welche Hilfsmöglichkeiten ergeben sich daraus für Seelsorge? Zunächst muss Seelsorge nicht nur das individuelle und familiäre das Dilemma von X wahrnehmen, sondern auch wie es durch den gesellschaftlichen Kontext beeinflusst und verstärkt wird. Eine Aufforderung an X, die gesellschaftlichen Konventionen aufzubrechen und eine Lösung für sich zu suchen, scheint X zu überfordern. Welche

Gemeinschaft hätte er, wenn für ihn seine Familie auseinander brechen würde? Er hat als Adoptivkind bereits unsichere Verhältnisse erlebt.

Der Ansatz des Seelsorgers, in Kontakt zu gehen und zu bleiben, ist zu würdigen – allerdings könnte an dieser Stelle ein systemischer Ansatz weiter helfen, indem der Seelsorger dem Ratsuchenden hilft, die Sicht aller Beteiligten (X - Frau – Kind – „Freundin“) zu reflektieren und in seine Überlegungen einzubeziehen, welche Änderungen und welches Handeln für ihn in diesem Kontext möglich und hilfreich wären. Es wird deutlich, dass eine Beratung, die sich auf X alleine ausrichtet, nicht das erwünschte Ergebnis bringt, nämlich die Beziehungen, die sich bei den Beteiligten abspielen, zu verstehen und neu zu gestalten.

3) Theologische und biblische Einfälle

Beim Stichwort „gesellschaftliche Normen“ kam die Frage, ob hier die Frage Jesu hilfreich sein könnte, ob der Sabbat für die Menschen da sei, oder der Mensch für den Sabbat. Es geht um die Frage der gesellschaftlichen Ordnungen, ob Menschen an sie angepasst werden müssen, oder ob die Ordnungen so gestaltet werden, dass sie für die Menschen Lebensmöglichkeiten bieten. Die Frage des Seelsorgers nach Trennung und Ehescheidung hat wohl als Hintergrund, dass Liebe wichtiger ist als die Ehe als „Ordnung“. Allerdings kann eine Ordnung Menschen Sicherheit geben und Beziehungen gestalten. Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, solche Überlegungen mit X zu besprechen.

Der Seelsorger versucht, X in seiner eigenständigen Persönlichkeit zu stärken. Das Neue Testament spricht an vielen Stellen von Freiheit. Als Christen sind wir Menschen zur Freiheit berufen, die sich nicht in Abhängigkeiten zu Menschen begeben und gleichzeitig in Beziehung bleiben. Wie ließe sich dies in diesem Fall konkret umsetzen?



„Es ist unmöglich, etwas zu ändern“

Von der Frustration eines Mannes

Seelsorgerin (D): Eine junge Frau (unter 30 Jahre) hat ihren Mann im Theologiestudium in Polen kennengelernt. Er stammt aus der Ukraine, gehört dort einer lutherischen Kirche an. Nach dem Studium sind beide in die Ukraine gegangen. Der Ehemann ist jetzt dort seit einigen Monaten Pfarrer.

Einführung: Das Gespräch fand vor dem Einführungsgottesdienstes meines Mannes in der lutherischen Kirche statt. Der Gesprächspartner K ist ein Mensch, der auf der Suche ist. Er ist nicht Mitglied der Kirche und der Gemeinde. Dieser Besuch ist sein dritter in der Kirche. Wir trafen uns einige Monate davor in einem christlichen Zeltlager an dem Schwarzen Meer. Er hatte mit seiner Frau teilgenommen und war von einem Freund, einem Gemeindeglied, dazu eingeladen worden. Er ist etwa 40 Jahre alt, er und seine Frau haben keine Kinder.

Das Gespräch wurde in Russisch geführt, was für mich eine Fremdsprache ist und mir Schwierigkeiten in der Kommunikation bereitet.

Das Gespräch:

K1. Ich verstehe immer noch nicht, warum du hierhergekommen bist; hier in der Ukraine ist es doch viel schlechter als im Westen.

D1. Kann schon sein, aber das ist ja nicht immer das Wichtigste.

K2. Vielleicht nicht das Wichtigste, aber irgendwie möchte man doch leben, und hier ist das Leben schlecht.

D2. Wieso denkst du so?

K3. Die Menschen verdienen wenig. Jeder versucht jeden zu betrügen. Auf den Ämtern erreicht man nichts – dort muss man Schlange stehen, Bestechungen, Bürokratie. Es ist schwierig, eine gute Arbeit zu finden. Es ist unmöglich, etwas zu ändern.

D3. Ich denke, dass es nicht so schlimm ist.

K4. Das alles ist hat die Regierung zu verantworten. Die dort denken bloß an sich selbst, wie viel sie für sich selbst stehlen können, sie kümmern sich nicht um die gewöhnlichen Bürger. Deshalb kann man nichts ändern.

D4. Und dein Leben ist auch so schlimm?

K5. Nun, ich mache nicht schlecht Geld, aber vieles können wir uns nicht leisten. Wir haben eine kleine Wohnung und ein altes Auto. Wenn du etwas tun willst, brauchst du eine Menge Geld für alles. Aber wie soll man in diesem Land an großes Geld kommen?

D5. Was du sagst überwältigt mich und ist sehr pessimistisch.

K6. Ich weiß, aber das ist hier die Realität. Die staatlichen Stellen betrügen und beuten aus, Arbeitgeber tun das gleiche, in den Menschen steckt immer noch eine sowjetische Mentalität. Es ist die Mentalität von Sklaven, von Menschen, die nicht selbständig denken, die immer noch einen Führer brauchen, die nicht würdigen können, was in ihrer Umgebung geschieht und die alles zerstören. Ein Beispiel: Wenn die Stadt etwas aufbaut, wird es sofort wieder zerbrochen, denn was allen gehört, gehört niemandem.

D6. Aber ich habe den Eindruck, dass sich doch etwas ändert.

K7. Mag sein, aber... (*An dieser Stelle wurde das Gespräch unterbrochen, da der Gottesdienst anfing.*)

Zusammenfassung: Das Gespräch war zufällig entstanden, die Umstände waren nicht dazu geschaffen, zu größerer Offenheit und zu einer emotionalen Reflexion zu kommen. Gespräche mit solchem Inhalt finden oft statt. Nach diesem Gespräch fühlte ich mich durch diese negative Sicht auf die Welt einer anderen Person beschwert. Bei mir kam auch Ärger auf, weil ich keine Gelegenheit hatte, meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Reflexionen

1. Gesellschaftspolitische Anmerkungen

Das Klagen über die „schlimmen Zustände“ in Wirtschaft und Gesellschaft sind verbreitet – ganz gleich, ob die Menschen besser oder schlechter situiert sind, ganz gleich, ob sie im Osten oder Westen wohnen. Was für eine gesellschaftliche Grundstimmung drückt sich darin aus? Man gibt den „Verhältnissen“ und der „Regierung“ Schuld – und versucht, sich von ihnen abzusetzen. Nicht „Selbstorganisation und Selbstständigkeit“ (siehe oben zu Zivilgesellschaft) bestimmen das Handeln, sondern es wird darauf verwiesen, dass die „da oben“ nichts tun oder korrumpiert sind.

Nun ist es allerdings auch nicht leicht, aktiv zu sein und zu bleiben, wenn man erfahren muss, dass zerstört wird, wenn etwas aufgebaut wurde. Die Würdigung von positiven gesellschaftlichen Erfahrungen fehlt. Der Blick auf die Missstände und auf die Defizite engt so ein, dass positive gesellschaftliche und wirtschaftliche Aspekte nicht wahrgenommen werden können.

2. Seelsorgliche Zugänge

Man kann gut verstehen, dass die Seelsorgerin über die geschilderten Einstellungen enttäuscht und verärgert ist. Sie hält ihre Sicht, die längst nicht so pessimistisch ist, dagegen. Ob das den Gesprächspartner „umstimmt“? Kann er auch aus dieser Perspektive auf die Verhältnisse sehen? Wohl kaum. Könnte man ihn fragen, was er nun von sich aus tun wolle und könne, wenn die Verhältnisse so schlimm seien? Wie könnte er aus der „sowjetischen Mentalität“ aussteigen und mithelfen, sie zu überwinden? Seelsorge fragt nach gesellschaftlichen Veränderungen – und was die Einzelnen dazu beitragen können. Seelsorge ist ja nicht ein Warten „auf Godot“ (wie in dem berühmten Stück von Samuel Beckett), sondern Hilfe zur aktiven Gestaltung der Welt. An manchen Stellen, besonders wenn es um Weltgestaltung und Gesellschaftsgestaltung geht, darf Seelsorge konfrontativ und provokativ werden, ohne damit das Gegenüber bloßzustellen.

3. Theologische und biblische Einfälle

In dem Referat von Annemarie Franke ist von „Transformationen in der Gesellschaft“ die Rede. Für Christen kommt der Auftrag zur Transformation nahe an das Verständnis von „Buße“ als Änderung der Einstellungen und des Glaubens. Die Bibel macht deutlich, dass das „Reich Gottes“ eng verbunden ist mit Umkehr (Markus 1). Das Reich Gottes hat ein hohes Hoffnungspotential im Gegensatz zu der Sinnlosigkeit des Satzes: „Es ist unmöglich, etwas zu ändern“.

Interessant scheint in diesem Zusammenhang die Geschichte von den Jüngern, die nach Ostern nach Emmaus gehen (Lukas 24, 13 – 34). In ihrer Enttäuschung sind ihnen die „Augen gehalten“, sie nehmen nicht wahr, sie verstehen nicht, was da geschehen ist. Der Begleiter aber hat viel Geduld. Und er setzt Zeichen. Schon sehr oft wurde die Geschichte der Emmausjünger als eine seelsorgliche Beispielgeschichte ausgelegt. Hätte sie hier an dieser Stelle nicht auch ihren Ort?



„Gefühle – ein Zeichen meiner Schwäche“

Ein schwieriges Verhältnis zwischen Tochter und Vater

Seelsorger (D): Ein junger Pfarrer in der Ukraine (etwa 30 Jahre alt) hat in Polen Theologie studiert, ist danach mit seiner Frau in die Ukraine zurückgegangen und hat jetzt eine Stelle in einer lutherischen Kirche.

Einführung: Das Gespräch fand in der Gemeinde nach einem Treffen an einem Sonntag statt. Die Gesprächspartnerin K ist eine Frau von etwa 40 Jahren mit höherer Bildung. Sie ist zum vierten Male verheiratet und hat ein Kind. Sie interessiert sich für Kultur, Philosophie, Kunst, Literatur. Das kommt teilweise daher, dass sie in ihrer Kindheit keinen Zugang dazu hatte. Sie achtet sehr darauf, gewählt zu sprechen und verstanden zu werden. Sie ist sehr engagiert, sich um andere zu kümmern.

Das Gespräch:

K1. Du hast das letzte Mal in der Bibelstunde etwas darüber gesagt, dass Gleichgültigkeit ein Ausdruck von Ärger sei, bzw. dass Ärger hinter Gleichgültigkeit stecke.

D1. Ja, ich kann mich erinnern.

K2. Das ist es, worüber ich mit dir sprechen möchte, denn mein Vater ist mir gleichgültig.

D2. Kannst du mir erklären, was das für dich heißt?

K3. Mein Vater hat mich und meine Mutter verlassen, als ich ein Kind war. Nur selten hat er mir ein Geschenk gegeben. Aber ich habe gute Erinnerungen an meine Kindheit – ich war bei meiner Mutter, die mich geliebt hat. Es war eine tolle Zeit für uns beide. Unglücklicherweise starb meine Mutter als ich ein Teenager war.

D3. Ich bedauere sehr, dass du deine Mutter so früh verloren hast.

K4. Als sie gestorben war, nahm mich mein Vater nur sehr widerwillig bei sich auf. Ich wurde dort nicht gebraucht, der Sohn meiner Stiefmutter hat mich oft ausgelacht und niemand hat mich verteidigt. Meine Stiefmutter erzählte mir andauernd, dass ich zu nichts zu gebrauchen sei, und das tat sie in sehr vulgärer Weise. Ich konnte es nicht begreifen, da meine Stiefmutter eine Lehrerin war und sonst immer sehr ausgewählt redete.

D4. Was du mir da erzählst macht mich sehr traurig und auch ärgerlich deiner Stiefmutter und ihrem Sohn gegenüber. Gleichzeitig fühle ich mich jetzt etwas verloren, weil du eigentlich über deinen Vater reden wolltest.

K5. Ja, weil er mir nicht nahe war, er verteidigte mich nie und manchmal machte er mit und machte mich lächerlich. Deshalb entschied ich, zu meiner Großmutter zu ziehen, die in der Mitte der Stadt lebte. Mein Vater hatte nichts dagegen, für mich aber war es eine Befreiung aus dieser Atmosphäre, die ich nicht länger aushalten konnte. Leider gab es viele Komplikationen nach dem Umzug, besonders zur Schule zu kommen. Ich wollte sie nicht wechseln zu einer, die näher gelegen war, auch wenn ich wegen meiner Familiensituation dort keine Freundinnen hatte. Manchmal wurde ich von den Schulkameradinnen verspottet, weil ich keine Mutter hatte und der Vater uns verlassen hatte. Mit meiner Großmutter konnte ich nicht über meine Probleme reden und sie ließ es sich nicht anmerken, dass es auch für sie eine schwere Zeit war. Ich sah, dass sie schwer daran trug, was mit uns geschehen war. Sie weinte fast jede Nacht, wenn sie dachte, ich würde schlafen, aber sie wollte es mir nicht zeigen. Unglücklicherweise habe ich auch meine Großmutter zu früh verloren. Eines Morgens als ich in der letzten Klasse war, ich war 16 Jahre alt, wollte ich meine Großmutter aufwecken, aber sie war schon tot. Nach der Beerdigung ging ich nicht zu meinem Vater zurück und versuchte, alleine zurecht zu kommen. Ich wollte meine Gefühle nicht zeigen, es wären Zeichen meiner Schwäche gewesen.

D5. Alles, was du mir erzählst, überwältigt mich. Aber wenn wir daran arbeiten wollen, wäre es gut, wenn du mir erzählen könntest, welche Gefühle du damals hattest und welche jetzt in dir hoch kommen.

K6. (*hält Tränen zurück*) Ich denke, das geht jetzt nicht. Ein andermal. Ich muss mich darauf vorbereiten.

Zusammenfassung: Ich kenne diese Person schon einige Zeit und wir sprechen öfters über unterschiedliche Probleme, aber dies war das erste Mal, dass sie zu mir kam und über sich selbst reden wollte. Deshalb war dieses Gespräch eher wie ein Monolog. Ich fand es schade, dass es nicht möglich war, ein bisschen tiefer zu gehen in ihre innere Dynamik und ihre Gefühle, aber ich denke, dass dafür beim nächsten Treffen Zeit dafür sein wird.

Reflexionen in der Gruppe

1. Gesellschaftspolitische Anmerkungen

In der Gruppe wurde lange über die Familiensituation gesprochen und über den Einfluss auf Familien unter der kommunistischen Ideologie. Der Zusammenhalt von Familien – so wurde in der Gruppe berichtet – waren zur Zeit des Kommunismus nicht im Interesse des Regimes. Wichtig waren Arbeit und ideologische Linientreue. Aber gerade wegen dieser Einstellung wurde für viele Menschen die Familie zu einem wichtigen Lebensraum, der beschützen sollte. Familie war ein Bereich der Geborgenheit. Durch den Zusammenbruch des Sowjetsystems in der Ukraine ist eine hohe gesellschaftliche Unsicherheit eingetreten. Das alte System ist nicht mehr vorhanden (z.B. was die Arbeitsplätze sichert), ein neues System konnte sich

noch nicht etablieren. Sind die Ehen und Scheidungen dieser Frau auch ein Spiegelbild der allgemeinen Verunsicherung?

Auf jeden Fall haben sie mit Beziehungsverlust und mit Suche nach Identität zu tun. Aber noch schwieriger ist für die Frau die „Gleichgültigkeit“ des Vaters. Gleichgültigkeit zwischen Eltern und Kindern, also wenig emotionale Beziehungen in Familien, gibt es ja nicht nur im Kommunismus oder in der Zeit danach, sie gibt es in allen Gesellschaften. Und das hat individuelle und auch gesellschaftliche Folgen. Familiärer und gesellschaftlicher Zusammenhalt braucht Emotionalität, um Beziehungen und Vertrauen herzustellen. Emotionale Gleichgültigkeit lässt Individuen, Familien und Gesellschaften verarmen. Die emotionale Nähe, die die Ratsuchende zu ihrer Mutter und Großmutter hatte, ist durch deren Tod abgebrochen. Sicherlich ein schwerer Verlust.

Weiterhin wurde in der Gruppe gefragt, ob dieser Verlust psychische Störungen zur Folge hat. Bestimmt. Aber eine psychische Erkrankung ist bei der Ratsuchenden nach den vorhandenen Angaben wohl nicht zu erkennen. Und wenn es so wäre – wie geht eine Gesellschaft damit um?

Ein weiterer Punkt kommt hinzu: Die evangelische Kirche in der Ukraine ist eine Minderheitenkirche, gesamtgesellschaftlich kaum beachtet. In solch einer Situation Selbstbewusstsein zu entwickeln ist überaus schwierig.

2. Seelsorgliche Fragestellungen

Sicherlich ist der erste Zugang zu dieser Person, die Lebensgeschichte anzuhören und zu versuchen, auf die emotionale Ebene zu kommen. Aber vielleicht ist es in folgenden Gesprächen möglich, die Geschichte dieser Frau in einen gesellschaftlichen Zusammenhang zu bringen und zu erforschen, welchen Einflüssen auch der Vater ausgesetzt war, um sein Verhalten (seine Gleichgültigkeit) deuten zu können. Ist er ein „schlechter“ oder gar „böser“ Vater, oder wirken auf ihn gesellschaftliche Kräfte ein, die ihn zu dem machen, der er ist?

In der Gruppe wurde deutlich, wie schwierig es für den Pastor ist, unter den gegebenen Verhältnissen Seelsorge zu tun. Er hat eine kleine Gemeinde, die aber weit verstreut ist. Er kann die einzelnen Orte nur sporadisch besuchen und auf diese Weise selbst nur hin und wieder Kontakt aufnehmen. Wie lässt sich Seelsorge unter solchen Umständen gestalten und wie lassen sich hilfreiche Beziehungen aufbauen?

3. Theologische und biblische Einfälle

Als wesentliche theologische Fragestellungen wurden in der Gruppe vor allem zwei Punkte angesprochen: Das Streben der Frau nach Freiheit, Selbständigkeit und Identität und die Frage ihres Wertes.

Gerade in verunsichernden Verhältnissen ist es wichtig, Menschen in ihrer Selbständigkeit zu unterstützen und ihren Wert durch verlässliche Kontakte zu dokumentieren. Aber wie geht das in einer Minderheitssituation? Kirche als „kleine Herde“ braucht tiefes Gottvertrauen, um nicht zu „verzagen“. Vielleicht sind es gerade solche Kirchen und deren Mitglieder, an deren „Leib“ Kreuz und Auferstehung wahrzunehmen sind.



Predigt

zum Abschluss der Tagung in der Friedenskirche zu Šwidnica / Schweidnitz

Pfarrer Waldemar Pytel

1. Sonntag in der Passionszeit

Invokavit 17.02.2013.

Predigttext Lukas 22, 31-34

31. Simon, Simon, siehe der Satan hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen.

32. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glauben nicht aufhöre. Und wenn du dermal einst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.

33. Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.

34. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal gelegnet hast, dass du mich kennst.

Liebe Gemeinde,

wir haben heute Gäste, die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der 2. Europäischen Konferenz in Kreisau, die sich mit dem Thema: „Vertrauen, Verantwortung, Zukunft. Gesellschaftliche und politische Perspektiven der Seelsorge“ beschäftigt haben.

Wie wir im Programm der Tagung lesen können, ging es um folgende Fragen:

„Welche Perspektiven kann Seelsorge unter solchen Gegebenheiten für die Menschen entwickeln, so dass sie „Vertrauen wagen – Verantwortung wahrnehmen – Zukunft gewinnen“. Wie kann Seelsorge in individuellen und gesellschaftlichen Verunsicherungen hilfreich werden? Welche sozialen und politischen Verantwortungen hat Seelsorge selbst und kann Seelsorge fördern? Wie kann sie Vertrauen ins Leben vermitteln? Aus welchen religiösen und spirituellen Kräften schöpft sie, um für Einzelne und Gesellschaften relevant zu werden?“

Ich hoffe, die Tagung war erfolgreich und hat Impulse zur Beantwortung vieler Aspekte der diskutierten Fragestellungen gegeben, hat beigetragen zum Kennenlernen der Probleme und Nöte jener Menschen, die sich vielleicht nach „alten Zeiten“ sehnen.

In diesen gemeinsam intensiv verbrachten Tagen in Kreisau habt Ihr Euch gegenseitig kennen gelernt. Vielleicht trifft Ihr Euch auf anderen Konferenzen und es gibt bereits viele Bekanntschaften und Freundschaften...

Ich leiste meinen Dienst hier in Schweidnitz bereits 26 Jahre. Wie gut habe ich meine Gemeindemitglieder kennen gelernt, und wie sie mich? Wir haben Familien, Freunde, wie gut kennen wir sie? Schließlich frage ich: kennen wir uns selbst gut? Seltsame Fragen? Es heißt, um einen anderen Menschen kennen zu lernen, muss man ein Fass Salz aufessen. Also ein Ding der Unmöglichkeit.

Wundern Euch nicht manchmal eure eigenen Reaktionen auf verschiedene Situationen, die wir im Leben antreffen? Mich schon. Meistens sind wir sicher, wie wir uns in der konkreten Situation zu verhalten haben. Wir verlassen nicht die, die wir lieben, wir bleiben treu jenen, denen wir Treue geschworen haben. Unserer Frau, unserem Mann, Christus, der Kirche, den Eltern. Und so wie Petrus sind wir bereit, unserem Herrn zu versichern: „Ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Wie häufig sind das nur leere und nichtssagende Worte. Aber haben wir immer genügend Kräfte, Stärke und Ausdauer, sie wahr zu machen? Knickt uns Gefahr um, überwältigt uns nicht Schmerz und Leid? Wie schwierig ist es manches Mal, in der Diaspora auszuhalten!

Und weil Petrus den Mund so voll nimmt, spricht Jesus ihn an, indem er sich an ihn mit seinem Geburtsnamen wendet: „Simon, Simon, siehe der Satan hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen.“

Welche Gewohnheiten werden für uns zur Versuchung? In welchen Prüfungen unterliegen wir? Man kann niemandem voraussagen, dass ihm alle Prüfungen erspart werden. Wir alle werden durch das Sieb gehen, das Spreu von Weizen trennt. Manchmal fallen auch wir durch das Loch des Siebs.

Wir alle stehen jeden Tag vor Entscheidungen und können uns falsch entscheiden. Noch häufiger wählen wir den falschen Weg, weil uns der Mut fehlt, die Zivilcourage oder entschiedene Schritte. Wir alle kennen die Versuchung, die uns verleitet, unser Vertrauen zu verwehren, untreu zu sein, und ein gegebenes Versprechen zu brechen.

Im Gespräch nach dem letzten Abendmahl lobt sich Petrus jedoch eindeutig zu sehr: „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Jesus stellt dem folgende Worte entgegen: „Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennst“. Petrus nimmt diese Korrektur ungläubig auf.

Wenn Petrus auf Jesus gehört hätte, hätte er sicher der Versuchung widerstehen können. Wenn er früher mit seiner eigenen Schwäche gerechnet hätte, hätte er sicherlich mehr Zivilcourage in sich erfahren, die ihm später fehlen sollte.

Als Petrus sich an die Worte Jesus erinnert, geht er hinaus und weint bitterlich. In einem sicheren Raum, im vertrauten Kreis, sind wir fähig wichtige Worte aus zu sprechen; umso stärker die Worte, umso größer die Gefahr des Verrats, fehlenden Mutes, der Absage an Zivilcourage.

Seit den Zeiten des Petrus zählt das Missverhältnis zwischen Worten und Taten, zwischen großen Ankündigungen und der bescheidenen Wirklichkeit, zu den fortwährenden Problemen der Christen.

Wie leicht fällt es uns, über Petrus zu spotten. Ja, der da! Und wie selten gelingt es uns, in Petrus ebenso unsere eigene Geschichte, uns selbst zu erkennen?

Mir fallen viele Erlebnisse ein, von denen ich später wusste, wie die Antwort hätte klingen können, welche Entscheidung die richtige gewesen wäre. Sich dem Druck einer Gruppe zu widersetzen, seine eigene Meinung auch dann auszusprechen, wenn man nicht mit Zustimmung rechnen kann, auf einen Applaus zu verzichten, nur deshalb, weil diese unbequemen Worte ausgesprochen werden müssen – wie häufig habe ich das nicht getan!

Im Zentrum dieser Geschichte steht jedoch nicht Petrus, sondern steht Jesus mit Seinen wunderbaren Worten als Seelsorger:

„Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“

Diese Worte Jesu zählen für mich zu den schönsten im ganzen Neuen Testament. Dieser eine Satz Jesu ist das Evangelium in Reinform. Dieser eine Satz spiegelt drei Worte Jesu: Ich – für dich. *Ich* – habe gebeten – *für dich*, damit dein Glaube nicht aufhöre.

Die Autorität des betenden Christus rechtfertigt nicht die Bagatellisierung des Verrats. Die Einladung zum Neuanfang ist eine Aufforderung zur Veränderung. Das hat nichts zu tun mit einer billigen Gnade.

Es ist eine Aufforderung, die uns aus unserer Unsicherheit und unserer existentiellen Angst heraus führt.

Das ist ein wunderbares Versprechen. Kann es eine schönere Versicherung geben als die, dass Er für unsere Familien und Häuser betet, die so oft an Konflikten und Mangel an Liebe schwer tragen. Erbauend ist die Sicherheit, dass Jesus für unsere Kirche betet – für unsere Gemeinden, damit, obwohl wir in der Diaspora leben und jeden Tag vielen Problemen die Stirn hin halten müssen, unseren Glauben und unsere Hoffnung nicht verlieren. Jesus betet ebenso für unser Land, für Europa, für die ganze Welt, damit der Glaube lebendig bleibe, damit wir Seine Zeugen sein mögen.

Wir alle erleben Rückschläge, wenn uns Krankheit trifft oder wir in eine Krise oder in Schwierigkeiten geraten. In solchen Stunden gibt es keine Helden unter uns, sondern höchstens die, die ausgehalten haben. Die, die ausgehalten haben, denn Christus steht hinter uns und unterstützt uns. In solchen Momenten sollte unser einziger Trost die Tatsache sein, dass der lebendige Christus auf unsichtbare Weise bei uns steht und sich für uns bei Gott einsetzt: *Herr, mach, dass er und sie ihren Glauben nicht verlieren.*

Als der uns allen gut bekannte Liedautor Paul Gerhard starb, wurde unter seinem Bild eine Unterschrift gesetzt, die ein Wort unseres heutigen Predigttextes zusammenfasst: *Durch das Sieb des Satans gesichtet und unter den Schutz des Blutes Christi, des Lammes Gottes genommen.* Was für eine Lebensbilanz! Paul Gerhardt wusste allerdings, dass wir uns eine solche Bilanz niemals selbst verdanken. Wie ist das in seinem Lied, das wir gesungen haben?

„Wohl dir, du Kind der Treue/
du hast und trägst davon/
mit Ruhm und Dankgeschreie/
den Sieg und Ehrenkron/
Gott gibt dir selbst die Palmen/
in deine rechte Hand/
und du singst Freudenpsalmen /
dem, der dein Leid gewandt.“ (EG 361,11)

Amen.

